

Gedanken über das Schreiben und mich



Maturaarbeit
Nelio Biedermann, W4d
Betreuerin: Valeria Soriani
Kantonsschule Enge

Abgabedatum: 14.12.2021

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benützung anderer als der angegebenen Quellen oder Hilfsmittel verfasst bzw. gestaltet habe.

Ort, Datum

Name, Unterschrift

Inhalt

ZUSAMMENFASSUNG	1
VORWORT	2
1 WARUM ICH SCHREIBE	4
2 SCHREIBERFAHRUNG & PROZESS	6
3 ERSCHAFFEN DER FIGUREN	8
3.1 Ismael	8
3.2 Luca	9
3.3 Karim	9
3.4 Eli	10
3.5 Sophie	10
3.6 Nils	10
4 SCHWIERIGKEITEN	12
5 IST JEDES LEBEN EINE GESCHICHTE WERT?	15
6 ABBILDUNGSVERZEICHNIS	16
7 INTERVIEWVERZEICHNIS	17
ANHANG	18

Zusammenfassung

Meine Maturarbeit beinhaltet einen theoretischen und einen praktischen, schaffenden Teil. Der Inhalt des schaffenden Teils, der sich um das Schreiben von Geschichten drehte, war bald gefunden. Ich entschloss mich dazu, einen Roman aus der Sicht von verschiedenen Figuren zu schreiben. Der Roman spielt in Zürich und handelt von sechs Personen und ihrem Leben beziehungsweise ihrer Jugend. Weil ich neben dem Roman auch noch weitere kürzere Geschichten, Kolumnen oder Gedichte schrieb, entschloss ich mich dazu, auch den praktischen Teil zu untergliedern. Somit entstand am Ende der Roman als Teil für sich und eine Sammlung aus anderen, kürzeren Werken, die ich zeitgleich verfasst habe. Ich entschied mich dazu, dass auch der theoretische Teil von mir selbst stammen, und nicht einfach zusammengefasste Theorie beinhalten sollte. Deshalb schrieb ich verschiedenen Schriftstellern, um ihnen einige Fragen zu ihrem Leben und Werden als Autoren zu stellen. Die Erkenntnisse aus diesen Interviews schrieb ich auf und verglich sie untereinander und mit meinen eigenen Erfahrungen aus diesem Jahr.

Vorwort

Die Ideen für das Verfassen des Romans kamen wie von selbst. Ich hatte schon lange mit dem Gedanken gespielt, eine Geschichte über das Leben zu schreiben, wie ich es kenne und erlebe. Ich wollte einen Roman schreiben, der echt für mich ist – zwar erfunden, denn es ist keineswegs eine Autobiographie – der aber genau so hätte stattfinden können. Ich wollte das Leben der Jugend einfangen, ihre Ängste und Zweifel, ihre Träume und Gefühle. Mein Ziel war es, zu zeigen, wie schwierig es sein kann in der heutigen Zeit aufzuwachsen, zu taumeln zwischen der Welt der Erwachsenen und der Kindheit. Dabei wollte ich einen realitätsgetreuen Roman schreiben, der trotzdem spannend ist zu lesen. Ich schrieb die Geschichte, wie all meine Geschichten, in erster Linie für mich. Aber es war mir auch wichtig, dass er ebenso von Erwachsenen wie auch von Jugendlichen gelesen werden kann. Ich versuche die Welt, in der wir Jugendlichen uns bewegen, zu skizzieren, sodass Erwachsene uns besser verstehen können, denn es ist vieles anders als noch zu ihrer Jugend. Es war mir aber auch wichtig, dass sich die Jugendlichen verstanden und gehört fühlen, dass sie den Roman lesen können und sich in den Figuren wiedererkennen, ihr Leben wiederfinden können. Schlussendlich schrieb ich den Roman aber wie gesagt für mich, um meine Realität und mein Leben verarbeiten zu können, um eine Geschichte zu schreiben, die tagtäglich in ähnlicher Weise geschieht, ganz ohne zu beschönigen und zu übertreiben.

Die Sammlung aus den kürzeren Werken wollte ich veröffentlichen, damit mein schriftstellerisches Können nicht nur anhand eines Werks beurteilt wird. Ich wollte zeigen, dass ich auch andere Themen und Genres behandeln kann. Ausserdem hätte ich es schade gefunden, all die anderen Werke, die ich in dieser Zeit noch geschrieben habe, nicht zu veröffentlichen, denn ich finde sie nicht weniger gut und sie gehören genauso in diese Periode wie der Roman. Bei diesen Werken schrieb ich meistens einfach drauflos, weil mich diese Themen gerade beschäftigten. Sie waren nicht geplant und auch nicht strukturiert, weshalb es umso schwieriger war, mich auf wenige Werke festzulegen. Schlussendlich entschied ich mich dazu, nur Kurzgeschichten in die Sammlung zu nehmen und die Gedichte und Kolumnen wegzulassen, sodass die Sammlung, zumindest was die Textsorte angeht, eine Struktur hat. Die Kurzgeschichten sind in chronologischer Reihenfolge und beginnen mit der Geschichte, die mich zum Schreiben gebracht hat und mit der ich den Schulwettbewerb gewann. Ich wollte diese Kurzgeschichte auch in die Sammlung nehmen, um meine Entwicklung und meine Anfänge zu zeigen. Dabei ist es mir wichtig klarzustellen, dass ich die Texte allein und für mich geschrieben habe, denn die Texte und Geschichten, die ich für die Schule geschrieben habe, habe ich absichtlich nicht in die Sammlung genommen.

Auch beim theoretischen Teil wollte ich selbst etwas erschaffen und nicht nur abschreiben und verwerten. Ich fragte mich immer wieder, was mich am Schreiben und der Literatur fesselt, was ich näher untersuchen und präsentieren möchte. Schliesslich kam ich zu dem Entschluss, dass mich die Personen hinter den Büchern sehr interessieren. Ich wollte wissen, wer die Bücher schreibt, die ich so liebe und in denen ich mich wiedererkenne. Ich stellte den Autoren Fragen, die ich mir selbst während des

Schreibens auch stellte, Fragen, auf die ich keine Antwort wusste, und solche, die man erst beantworten kann, wenn man es als Schriftsteller bis zur Berühmtheit geschafft hat. Ich wollte die Antworten der verschiedenen Autoren untereinander und auch mit meinen eigenen Erfahrungen vergleichen. So konnte ich die Personen hinter den Geschichten in den Vordergrund rücken und weniger die Literatur als das Schreiben und Leben an sich damit beleuchten.

Danken möchte ich Frau Soriani. Dafür, dass sie mich während dieses Prozesses immer unterstützte und mich kritisch beurteilte, dabei aber immer darauf bedacht war, dass ich die Motivation nicht verlor und weiterschrieb. Und dafür, dass sie von Anfang an an mich und meine Ideen geglaubt hat und mir Vertrauen entgegengebracht hat.

Ausserdem möchte ich meiner Familie danken, die mich immer unterstützt hat, und insbesondere meiner Mutter dafür, dass sie immer meine Texte gelesen und korrigiert hat.

1 Warum ich schreibe

Eine meiner Fragen an die Schriftsteller war, weshalb sie schreiben, was ihre Motivation ist, sich immer wieder vor ein leeres Blatt zu setzen, die Finger auf der Tastatur, der weisse Bildschirm flimmernd vor ihnen. Während des Schreibens habe ich mich auch oft selbst gefragt, weshalb ich eigentlich schreibe. Ich kann mich noch gut an das erste Mal erinnern, als ich eine richtige Geschichte geschrieben habe. Es war in den Frühlingsferien während des Lockdowns und ich nahm an einem Kurzgeschichtenwettbewerb der Schule teil. Ich weiss noch genau, wie ich auf meinem Bett und an meinem Schreibtisch sass und zwei Tage beinahe ohne Unterbruch an der Geschichte schrieb. Ich verlor mich völlig darin und dachte andauernd daran, wie es weitergehen könnte. Ich war fast schon traurig, als ich sie zu Ende geschrieben hatte. Als ich dann auch noch den ersten Preis gewann, wusste ich, dass ich weiterschreiben würde. Ich hätte es wohl auch ohne den Preis getan, aber so wusste ich, dass ich ein Talent habe und war zusätzlich bestärkt und motiviert.

Schon früher habe ich mir immer Geschichten und Welten ausgedacht, wenn ich allein gespielt habe oder auf dem Weg zur Schule war. Manchmal habe ich meine Handlungen und mein Aussehen in meinem Kopf beschrieben, als wäre ich selbst Protagonist in einer Geschichte. Nach und nach wurde das Schreiben zu einem festen Bestandteil meines Alltags. Es tat gut, nach der Schule abzuschalten und einzutauchen in eine Realität, die ich gestalten konnte, wie ich wollte. Wenn ich schreibe, denke ich an nichts anderes mehr und all meine Gedanken werden auf einmal klarer und kriegen Struktur, wenn ich sie niederschreibe. Es ist einfach zu sagen, dass ich schreibe, weil es mir Spass macht, aber es ist noch mehr. Manchmal kann ich gar nicht anders als zu schreiben, manchmal will ich unbedingt schreiben, weiss aber nicht einmal, was. Dann setze ich mich einfach vor den Computer und schreibe banale Szenen auf, nur um zu üben, nur um zu schreiben.

Ich finde es faszinierend, dass es Dinge und Szenen gibt, die noch nie von jemandem beschrieben wurden, die gar nicht beschrieben werden können, weil uns schlicht die Worte fehlen. Dasselbe mit Gefühlen. Die meisten Gefühle kann man gar nicht beschreiben, denn der Literatur sind in dieser Hinsicht Grenzen gesetzt, die das Leben nicht kennt.

Ich schreibe auch, um die Welt festzuhalten, als hätte ich Angst, dass sie irgendwann verschwinden wird. Sowieso habe ich in diesem Jahr gemerkt, dass die Angst ein treibender Faktor für meine Geschichten ist. Ich hatte Angst davor, dass mein Roman nicht gut genug sein wird, dass ich mein Potenzial nicht ausschöpfen werde, dass ich mein Talent vergeude. Diese Ängste begleiten mich immer noch, deshalb schreibe ich auch immer weiter. Meine Geschichten sind oft traurig, was damit zusammenhängen könnte, dass ich schreibe, wenn ich mit meinen Gefühlen auf der Kippe stehe. Wenn ich merke, dass mich etwas bedrückt oder dass sich Traurigkeit anbahnt, schreibe ich, um mich abzulenken und auf andere Gedanken zu kommen, aber auch um meine Gedanken zu ordnen und die Gefühle zu verstehen.

Benedict Wells schrieb mir, dass ein wichtiger Grund, weshalb er schreibt, sei, dass er als Kind und Jugendlicher oft in Situationen war, in denen er keine Worte für seine Gefühle und Erlebnisse hatte. Als Schriftsteller versucht er dorthin zurückzukehren und

diese Worte zu finden (B. Wells, Interview, 18.10.2021, S. 36). Ich filtere die schlechten Gefühle in die Geschichten hinein und versuche mich schon heute besser durch meine Geschichten kennenzulernen. Sie spenden mir Trost und geben mir Halt. Auch zeigen mir die Figuren, die ich erschaffe, dass ich nicht allein bin. Das Leben ist für niemanden einfach, auch wenn es manchmal auf den ersten Blick so wirken kann. Das möchte ich mir und meinen Mitmenschen in Erinnerung rufen.



Abbildung 1: Benedict Wells

Zuletzt glaube ich aber, dass ich schreibe, weil es so viel zu beschreiben gibt. Jeden Tag sehe ich neue Dinge, die ich festhalten will. Ich sehe in den kleinsten Dingen, in den banalsten Alltagssituationen und in den hässlichsten Gefühlen das Schöne, weil ich in allem die Literatur sehe. Diese Dinge möchte ich festhalten und sie so auch anderen Menschen zugänglich machen, denen sie im Alltag vielleicht gar nicht auffallen. Und für mich will ich einfach immer besser darin werden, die Natur zu beschreiben, das Leben widerzugeben, damit ich meine eigenen Welten und Figuren so realitätsgetreu wie nur möglich darstellen kann, damit ich mich weiterhin in meinen Geschichten verlieren kann, wenn die Realität wieder einmal zu viel wird.

2 Schreiberfahrung & Prozess

Als ich mit dem Schreiben von *Verwischte Welt* begann, fiel es mir leicht. Ich skizzierte die Handlung und die Figuren, alles nur grob, ein paar Schlüsselszenen, ein paar Eigenschaften, welche die Figuren auszeichnen und die Beziehungen untereinander. Dann schrieb ich einfach mal drauflos. Die Strukturierung mit den verschiedenen Figuren und ihren jeweiligen Kapiteln und Perspektiven hatte ich schon. Die Handlung war zu diesem Zeitpunkt aber erst auf vier Personen verteilt. Im Laufe des Schreibens stiess ich im Leben immer häufiger auf das Thema der zweiten Handlung, die sich zwischen Nils und Sophie abspielt. Die Thematik beschäftigte mich, und auch Nils als Figur und Aussenseiter interessierte mich sehr. Also überlegte ich mir, wie ich die zwei neuen Figuren in die Geschichte einbauen und sie in Beziehung zu den anderen Protagonisten setzen könnte. Dadurch, dass ich die Geschichte mittels mehrerer Personen und Kapitel aufgebaut hatte, war es zwar schwieriger, den Überblick zu behalten und die einzelnen Figuren zu vertiefen, andererseits war es auch vorteilhaft, weil ich somit einfacher die Geschichte ausbauen und neue Figuren einführen konnte. Ausserdem erlaubte es mir zwei Handlungsstränge beinahe parallel zueinander laufen zu lassen.

Die Struktur und die Handlung an sich mit all ihren Figuren hatte ich einige Wochen vor den Frühlingsferien. Es kam mir gelegen, dass ich während den Ferien viel Zeit hatte, um am Roman weiterzuschreiben, sodass ich nach den Ferien den Grundriss bis auf das Ende fertig hatte. Ich war zwar noch nicht ganz fertig mit Schreiben, aber im Kopf und auf Papier hatte ich schon mal die Ausgangslage bis zum Ende des Romans. Als die Schule dann wieder begann, fiel es mir schwer, wieder in die Geschichte und den Schreibfluss reinzukommen, da ich viel Ablenkung hatte, lernen musste und nach der Schule oft so erschöpft war, dass ich gar keine Lust mehr hatte zu schreiben. Ich bin derselben Meinung wie Kafka, dass man eine Geschichte in einem Fluss niederschreiben soll, am besten ohne Unterbrüche und Ablenkungen. Ich entdeckte dann aber für mich, dass es mir oftmals leichter fiel, wieder in die Geschichte und den Fluss reinzukommen, wenn ich einfach mal mit dem Schreiben anfang. So begann ich, täglich ein paar Zeilen zu schreiben, sodass ich wenigstens ein jeden Tag wenig weiterkam. Oft entwickelte es sich dann aber so, dass ich wieder in einen Schreib- und Ideenfluss kam, sodass ich am Ende mehrere Seiten oder sogar ein ganzes Kapitel geschrieben hatte.

Was mir dabei auch zugute kam, war, dass ich durch den Aufbau mit den verschiedenen Figuren und ihren Geschichten immer dort weiterschreiben konnte, wo ich gerade Lust und Inspiration hatte. Es kam vor, dass ich eine Zeit lang nur an einer Person weiterschrieb, weil mir diese gerade mehr lag als die anderen. So konnte ich auch Schreibblockaden gut umgehen, da ich vereinzelte Figuren dann einfach ruhen liess und dafür andere ausbaute und die Geschichte so vorantrieb. Ich bemerkte dann auch, dass es auch seine Vorteile hatte, dass ich nicht alles in einem Fluss geschrieben hatte, denn so überdachte ich das bisher Geschriebene eher und bekam während des Prozesses immer wieder neue Inspirationen und Themen, die ich so behandeln konnte. Auch meine Stimmung änderte sich im Verlauf immer wieder, was die Geschichte und die Figuren weniger einseitig werden liess.

Wenn ich gar keine Ideen mehr hatte, inspirierten mich Spaziergänge, Musik und das Leben. Da der Roman direkt in meinem Milieu spielt, war es wichtig für mich, auch immer wieder selbst Dinge zu erleben und Geschichten zu hören, da mich das echte Leben zu meinem Roman inspirierte. Der Roman ist näher an meiner Realität als alle anderen Geschichten, die ich bisher geschrieben habe, deshalb war es mir auch wichtig, dass es realitätsgetreu war und genau so hätte geschehen können.

Viele Gedanken und Inspirationen bekam ich auch durch die Musik. Zwei Wochen schrieb ich praktisch nur an Ismael weiter, weil ich eine ähnliche Wut wie er empfand. Ich hörte Musik, die er hören würde und fühlte mich so in ihn als Mensch hinein. Wie Simone Lappert, bin auch ich jemand, der sehr fest auf Musiktexte hört und sich von ihnen anregen lässt (S. Lappert, Interview, 12.11.2021, S. 28). Die Musik, die ich höre, spiegelt immer auch meine Gefühle wider, die Figuren taten dies ebenfalls, weshalb sie auch Hand in Hand gingen.

Gegen Ende des Romans fiel mir das Schreiben zunehmend schwerer. Ich musste ein Ende finden, das eigentlich sechs Enden beinhaltet und das nicht zu plump oder kitschig, aber auch nicht zu trist und düster wirkt. Lange wusste ich gar nicht, wie ich die Geschichten der einzelnen Figuren überhaupt enden lassen wollte. Gleichzeitig bekam ich zunehmend Lust darauf, neue Geschichten zu schreiben und diese endlich abzuschließen. Ich hatte noch nie so lange an einer Geschichte geschrieben, weshalb es mir schwerfiel, durchzuhalten. So entstanden auch die anderen Werke, die in meiner Sammlung wiederzufinden sind. Ich benutzte sie als Ventil für aktuelle Themen, die mich beschäftigten und um endlich wieder einmal etwas Neues zu schreiben und abzuschließen. Das Ende von *Verwischte Welt* machte mir Mühe, aber ich schaffte es, indem ich mir Schritt für Schritt die Figuren vornahm und mir individuelle Enden für sie ausdachte. Vor den Sommerferien gab ich eine erste Fassung zur Korrektur ab, sodass ich diese gegen Ende der Sommerferien schon einmal überarbeiten konnte. Ich baute Figuren noch aus, fügte einzelne Kapitel ein und verbesserte die Geschichte allgemein.



Abbildung 2: Simone Lappert

3 Erschaffen der Figuren

Das Erschaffen der Figuren war der Schritt im Prozess zum fertigen Roman, der mir am schwierigsten fiel und mehr Zeit in Anspruch nahm, als ich anfangs gedacht hatte. Bevor ich die Figuren im Kopf hatte, war dort der erste Handlungsstrang. Um diesen herum bildete ich dann die Figuren, was sich vor allem zu Beginn zeigte, da die Protagonisten nur Mittel zum Zweck waren.

Karim war nur Opfer, keine Person mit Träumen, Ängsten und Bedürfnissen. Er tauchte am Anfang des Romans auf, um niedergestochen zu werden und verschwand nach drei Kapiteln wieder, ohne dass man wirklich etwas zu seiner Person und der Beziehung zu Eli erfuhr. Somit war es auch schwierig, sich als Leser in Eli einzufühlen als Leser, weil man zwar ihre Trauer sah, sie aber nicht richtig verstehen konnte. Die Gefühle waren oberflächlich, weil sie nicht an einen Menschen gebunden waren, sondern lediglich an einen Platzhalter, der die Tragik zum Rollen brachte.

Beim zweiten Handlungsstrang zwischen Sophie und Nils geschah es ähnlich mit Sophie. Auch sie war anfangs eher Opfer als sonst etwas. In der ersten Fassung erfuhr man auch nicht, wie sie mit dem Übergriff umgeht und wie sie sich danach fühlt.

Die Figuren gestaltete ich so, dass ich sie in meinem Umfeld hätte vorfinden können. Ich liess sie nicht klüger oder mutiger sein, nicht aggressiver oder mit einem schlimmeren Schicksal. Während des Schreibens gewöhnte ich mich so sehr an sie, dass sie mir wirklich wie Bekannte und Freunde vorkamen. Auch Simone Lappert geht es so, dass für sie das Figurenerfinden, wie ein Kennenlernen ist, bei dem sie manchmal von ihren eigenen Figuren überrascht wird (S. Lappert, Interview, 12.11.2021, S. 24). Es war mir wichtig, einen objektiven Blick auf das Geschehen zu geben und nicht aus einer Perspektive zu beurteilen. Ich wollte zeigen, wie uns das Leben prägt und beeinflusst und wie es zu solchen Schicksalsschlägen kommen kann. Opfer sollten nicht nur Opfer und Täter nicht nur Täter sein, sondern alle einfach Mensch. Es ist einfach, jemanden nach seinen Handlungen und seinem Äusseren zu beurteilen, aber man sollte immer bedenken, dass auch diese Person eine Geschichte mit sich trägt.

Während des Schreibens merkte ich selbst, wie ich Menschen und Dinge öfter hinterfragte und einen Blick hinter die Fassade wagte. Thomas Meyer nennt dies die Autorensicht auf das Leben und die Menschen, eine Neugier und ein Interesse, aber auch eine Anteilnahme, die einen



Abbildung 3: Thomas Meyer

immer wieder dazu antreiben, genauer zu fragen und sich nicht mit dem ersten Eindruck, der ersten Antwort zufriedenzugeben (T. Meyer, Interview, 27.10.2021, S. 32).

3.1 Ismael

Die Figur von Ismael war zusammen mit Nils eine der Figuren, die mir am einfachsten fiel. Mit ihr wollte ich zeigen, wie schnell man auf eine falsche Spur im Leben kommen kann und vor allem, dass man dafür kein schlechter Mensch sein muss. Deshalb war es

bei Ismael auch am wichtigsten, dass man eine Hintergrundgeschichte hat, die auch einen Einblick in seine Familie und seine Heimat gibt. Ich erzählte bewusst auch aus Ismaels Kindheit, um deutlich zu machen, dass er keineswegs schon immer auf diesen Weg zusteuerte, sondern eine glänzende Zukunft hatte. Er war ein guter Schüler, sehr intelligent, mutig und liebenswert. Doch die schwierigen Verhältnisse zuhause drängten ihn auf die falsche Spur und in ein problematisches Milieu. Er verirrte sich und verlor sich selbst. Dabei geriet er unter immer grösseren Druck, sowohl von Zuhause als auch von der Schule. Von diesem Druck musste er sich irgendwann zwingend entlasten. Durch äussere Einflüsse und innerhalb weniger Sekunden änderte sich sein Leben schlagartig, er hatte es verspielt. Aber auch hier wäre es falsch zu sagen, dass auch er eigentlich nur Opfer der Umstände wurde. Er selbst ist für sein Schicksal verantwortlich und deshalb muss auch er allein die Verantwortung dafür tragen.

3.2 Luca

Luca hat eine besondere Rolle in meinem Roman. Zur Handlung selbst trägt er nämlich – anders als die anderen Protagonisten – nicht wirklich etwas bei. Trotzdem war es mir wichtig ihn als Figur dabeizuhaben. Luca hält den Platz des stillen Betrachters inne, was eine weitere Perspektive in die Handlung bringt. Dadurch, dass er Ismael schon seit klein auf als besten Freund kennt, erlebt man als Leser mit ihm seine Wandlung und seine Veränderungen durch. Durch Luca erkennt der Leser Ismael als Menschen, der einiges durchmachen muss, und dabei nicht weiss, wie er damit umgehen soll. Man gewinnt einen tieferen Einblick in Ismaels Familie und seine Gefühle. Durch Luca betrachtet man Ismael auch als Freund, der vom Weg abgekommen ist, den man aber immer noch als einen Freund sieht. Man nimmt ihn als Mensch wahr, der zwar seine Schwächen, aber auch viele Stärken hat. Luca glaubt bis am Schluss an Ismael und sieht immer auch das Gute in ihm. Er ist bis auf Ismaels Eltern der Einzige, der ihn versteht und sein Handeln in einen grösseren Kontext bringen kann, was gerade für die Schuldfrage, die im Roman immer wieder gestellt werden muss, wichtig ist.

3.3 Karim

Karim, der anfangs nur Opfer war, gewinnt im Verlauf der Geschichte immer mehr Tiefe. Mit den zusätzlichen Kapiteln, die ich nachträglich noch einfügte, wurde er als Mensch fassbarer. Man erfährt von seinen Träumen, aber auch von den Schwierigkeiten, die damit einhergehen. Die Beziehung zwischen Eli und ihm wird greifbarer, weil man sie auch schon vor dem tatsächlichen Geschehen miteinander erlebt. Ich wollte ihre Beziehung nicht als perfekt darstellen. Es steht etwas zwischen und noch so viel vor ihnen. Aber die beiden werden aus dem Leben gerissen, bevor sie sich über eine Lösung unterhalten können.

Es war mir wichtig, dass man mit Karim und Eli mitfühlen konnte und dass ein Mensch aus dem Leben gerissen wurde und nicht nur eine Figur. Was mir auch wichtig war, ist, dass Karim nicht nur Opfer ist, sondern auch seinen eigenen Teil zum Geschehen beiträgt. Er soll nicht als Heiliger oder ähnliches dargestellt werden und auch nicht als schuldloses Opfer, denn er hat sein Schicksal zu einem gewissen Teil auch

herausgefordert. Auch bei ihm stellt sich dabei wieder die Frage, was dazu führte und wieso es so enden musste.

3.4 Eli

Bei Eli wollte ich mir Gedanken darüber machen, wie man mit dem Verlust eines nahestehenden Menschen umgeht, vor allem in seiner Jugend, in der alles noch viel gewichtiger und endgültiger scheint. Beim Schreiben machte ich mir oft darüber Gedanken, wie ich dies wohl verkraften würde. Ich bin mir sicher, dass man es nicht wissen kann, bis man es selbst erlebt, weshalb all das Geschriebene über Eli Spekulationen meinerseits sind. Während des Romans wird nach und nach die Vergangenheit aufgerollt und so dargelegt, wie es zu Karims Tod kommen konnte. Gleichzeitig läuft die Zeit aber auch weiter. Man erlebt Elis Heilungsprozess durch, der keineswegs geradlinig verläuft. Er ist voller Rückschläge, aber auch Lichtblicke und Hoffnung. Eli weiss selbst nicht, was als nächstes geschehen und wie sie je darüber hinwegkommen wird, für den Leser sollte es gleich sein. Man sollte die Trauer greifen können, aber auch die Angst und die Schuldgefühle, dass sich ihre Gedanken irgendwann nicht mehr nur um Karim drehen werden. Die Geschichte sollte nicht inmitten der Trauerphase enden, was aber nicht heisst, dass diese Phase am Ende der Erzählung vollständig überwunden ist.

3.5 Sophie

Bei Sophie und Nils ist die Ausgangslage genau umgekehrt als beim ersten Handlungsstrang. Sie steuern beide auf den Höhepunkt zu, es liegt noch nichts zwischen ihnen in der Vergangenheit. Anhand von Sophie wollte ich zeigen, dass jeder und jede Opfer von Übergriffen werden kann und dass diese nicht von Anfang an ersichtlich sein müssen. Bei Sophie war mir weniger ihre Hintergrundgeschichte wichtig, die man ja auch von Eli schon zum Teil erfuhr, sondern wo sie zum Zeitpunkt des Geschehens steht. Auch sie wird – wie die anderen Figuren – aus ihrem Leben gerissen. Auch bei ihr stellte ich mir die Frage, wie man mit so einem Erlebnis umgeht. Mir war mit Schrecken aufgefallen, dass mehr Frauen in meinem Umfeld ähnliche Erfahrungen gemacht haben, als ich je gedacht hatte. Sie liessen es sich nicht anmerken und sprachen auch kaum darüber. Ich begann darüber zu lesen und mir aufzuschreiben, wie verschiedene Menschen auf solche Erlebnisse reagierten. So versuchte ich dann eine mögliche Reaktion darauf zu beschreiben. Auch Sophie sollte nicht nur auf ihre Opferrolle reduziert werden, sondern immer noch als Mensch unabhängig vom Geschehenen betrachtet werden.

3.6 Nils

Nils' Figur fiel mir leicht, weil sie mir am nächsten ging und ich mich deshalb gut in sie hineinversetzen konnte. Seine Besonderheiten und sein naives Weltbild berührten mich und auch die einfache Sprache und die eigentümlichen Wahrnehmungen, die ich bei ihm anwendete, gefielen mir. Bei Nils war mir sehr wichtig, dass ich keine Stereotypen

aufgriff. Ich wollte auch seine Handlungen in einen grösseren Kontext setzen und keine klare Antwort auf die Schuldfrage geben. Deshalb wählte ich auch diese Mutterfigur und die autistischen Züge, die zwar durchaus wichtig für ihn sind, aber nicht sein Leben bestimmen und ihm so keinen Freiraum zu eigenen Entscheidungen lassen. Auch seine Handlung sollte im Kontext zu seinen Sehnsüchten, Ängsten, seiner Krankheit und seinem Weltbild stehen. Ich wollte bewusst zeigen, dass auch hier nicht immer alles so ist, wie es auf den ersten Blick scheint, was sein Verhalten keineswegs entschuldigen oder Übergriffe im Allgemeinen verharmlosen soll.

4 Schwierigkeiten

Die ersten Schwierigkeiten, mit denen ich konfrontiert wurde während des Prozesses, waren alles Probleme, die mit der Geschichte an sich nicht wirklich etwas zu tun hatten. Das erste und zu Zeiten auch grösste Problem waren sicherlich die Bedingungen, die nicht optimal waren. Wie schon weiter oben gesagt, fiel es mir schwer, nicht aus dem Fluss zu kommen und mich nicht zu stark von anderen Verpflichtungen und Eindrücken ablenken zu lassen. Einerseits waren da die vielen Prüfungen, die mein Schreiben immer wieder verzögerten und mich somit auch immer wieder neuen Eindrücken aussetzten, die ich ebenfalls spannend fand und behandeln wollte. Dies war ein weiterer Grund dafür, dass ich Geschichten am liebsten an einem Stück schreiben würde. Andererseits musste ich in der Schule während des Prozesses in den drei Sprachfächern Bücher lesen, die nichts mit meinem Thema zu tun hatten, und mich deshalb, statt mich zu inspirieren, ablenkten und immer wieder gedanklich von meiner Geschichte wegtrieben. Deshalb habe ich die Autoren und die Autorin in den Interviews auch gefragt, ob sie andere Bücher lesen, während sie an einem eigenen Werk arbeiten. Dabei formulierte es Simone Lappert für mich am treffendsten: «[...] je nachdem, wie stark die Sprache oder der Text ist, interessiert es mich nicht, weil es meilenweit von dem entfernt ist, woran ich denke oder woran ich rumfrage, und dann finde ich das irgendwie seltsam, weil ich wie beeinflusst bin. Also dort bin ich eher zurückhaltend [...]» (S. Lappert, Interview, 12.11.2021, S. 29).

Als ich dann nach den Frühlingsferien wieder in den Schreibrhythmus gefunden hatte und ich mich langsam dem Ende näherte, war die grösste Herausforderung das Durchhalten und Dranbleiben. Vor dieser Schwierigkeit hatte ich mich schon vor dem Beginn meiner Arbeit gefürchtet, da ich mir laufend neue Geschichten und Möglichkeiten ausdenke, die ich alle am liebsten niederschreiben würde. Auch Max Küng sagte hierzu, dass es ihm am meisten Spass macht, sich die Geschichten auszudenken und dann niederzuschreiben, aber dass der anstrengende Teil das Überprüfen und Verbessern des Geschriebenen ist und dieser sehr viel Durchhaltevermögen verlangt (M. Küng, Interview, 28.10.2021, S. 19).

Was gegen Ende auch zunahm, waren die Selbstzweifel, die mich hin und wieder überrollten und nicht mehr losliessen. Je näher das Ende rückte und somit der Zeitpunkt, an dem mein Werk flügge wurde und zum ersten Mal von anderen Augen gelesen wurde, desto stärker zweifelte ich an meinem Können und der Qualität des Geschriebenen. Auf einmal machte ich mir dauernd Gedanken darüber, was bemängelt werden könnte und wie ich mit einer kompletten Abweisung oder einer vernichtenden Kritik umgehen würde. Ich sah die Geschichte mit anderen Augen, nicht mehr mit meinen, aber auch nicht mit denen des unvoreingenommenen Lesers. Ich sah nur noch die Fehler und Probleme und nichts mehr von all dem, das ich geschaffen hatte. Ich aberkannte mir die Leistung, aus nichts etwas erschaffen zu haben und vergass, dass es noch nicht perfekt sein musste.

Ich hatte noch keine Geschichte so selbstständig und abgekapselt von jeglichen Menschen und äusseren Einflüssen geschrieben. Ich schrieb die Geschichte zu Ende, ohne jemandem je die grobe Handlung erzählt zu haben. Ich wollte, dass alles so ist, wie ich es mir vorgestellt hatte und schützte mich darum vor jeglicher Einflussnahme auf

die Handlung durch andere Personen. Dadurch hatte ich jedoch bis zu der ersten Rückmeldung Frau Sorianis noch keine Kritik oder sonstige Meinungen dazu gehört, weshalb es mir auch so schwerfiel, mich darauf einzustellen. Simone Lappert sagte mir, dass auch sie als renommierte Schriftstellerin mit Selbstzweifeln zu kämpfen habe. «[...] eine grosse Herausforderung ist sicher der Zweifel, der Selbstzweifel, also wird das, was vorher irgendwann etwas Rundes, etwas Ganzes, etwas mit Hand und Fuss war, interessiert das irgendjemanden ausser mir selbst, verliere auch ich nicht das Interesse daran [...]» (S. Lappert, Interview, 12.11.2021, S. 26).

Bevor ich die Geschichte Frau Soriani zum Lesen gab, las ich sie selbst noch einmal von vorne bis hinten durch, weil ich selbst beurteilen wollte, ob es als Ganzes funktioniert.

Ich hatte während des Schreibens gemerkt, dass es als Schriftsteller sehr schwierig sein kann, den Überblick über seine eigene Geschichte zu behalten, während man noch daran schreibt. Es war eine Illusion meinerseits, dass ich glaubte, mein Buch in- und auswendig zu kennen, worin mich später Max Küng bestätigte: «[...] es ist nicht immer ganz einfach, den Überblick zu behalten, weil man das Buch gar nicht so als



Abbildung 4: Max Küng

Ganzes sieht, weil man viel zu nahe drauf ist» (M. Küng, Interview, 28.10.2021, S. 22). Das Buch vor der Abgabe noch einmal wie ein Leser zu lesen, half mir sehr, auch wenn ich im Nachhinein sagen kann, dass es wohl noch besser gewesen wäre, hätte ich es einige Wochen später gelesen, um eine gewisse Distanz dazu zu haben. Nachdem ich dann die Kritik erhalten hatte, war ich erleichtert und konnte wieder differenzierter an die Arbeit herangehen.

Eine der Hauptkritiken und auch eine der schwierigsten Dinge während des Schreibens waren die direkten Reden. Obwohl mir das Schreiben oft dabei hilft, mich auszudrücken und Dinge auszusprechen, die ich im echten Leben nicht auszusprechen vermag, fehlten mir die Worte manchmal auch beim Schreiben. Da ich kein guter Sprecher bin und ein Dilettant was Smalltalk angeht, fiel es mir auch in der Geschichte schwer, direkte Reden einzubauen. Dies umso mehr, da ich hohe Ansprüche an Dialoge habe, weil diese, wie ich finde, eine Geschichte schnell unglaubwürdig, Emotionen aufgesetzt und Beziehungen gescriptet wirken lassen. Obwohl mir bewusst war, dass ich kaum direkte Reden im Buch hatte, war es mir lieber, diese wegzulassen, als sie unglaubwürdig und oberflächlich dennoch in den Text zu nehmen. Nachdem mir Frau Soriani den Tipp gab, die Dialoge laut vor mich hinzusprechen, fiel es mir dann jedoch einiges leichter, zufriedenstellende direkte Reden zu schreiben. Ich sprach sie so lange auf Schweizerdeutsch für mich vor, bis sie glaubwürdig und nicht mehr in den Mund gelegt klangen. Als ich die Geschichte dann so weit abgeschlossen hatte, waren die einzigen Hürden, die mir jetzt noch im Weg standen, die Kapitel optimal anzuordnen, einen geeigneten Titel und Klappentext zu finden und ein Covermotiv aufzutreiben. Um die Kapitelanordnung festzulegen, die am meisten Sinn machte und die Handlung am besten und attraktivsten erzählte, druckte ich alle Buchseiten aus und legte sie auf dem Boden aus, um sie so in die beste Reihenfolge zu schieben. Dazu war es von Vorteil, dass ich mehrere Handlungsstränge und Figuren hatte, die ich zu grossen Teilen unabhängig

voneinander verschieben konnte, da die Chronologie nur grob eine Rolle spielte und die Figuren grösstenteils relativ beliebig aufeinander folgen konnten.

Die Suche nach einem Buchcover und die nach einem Titel erfolgte gleichzeitig, da beides aufeinander abgestimmt sein musste und ich beides bis zum Ende hinausgeschoben hatte. Mein Arbeitstitel *Zerbrochene Jugend* war mir im Endeffekt zu dramatisch und pathetisch, sodass ich nach weiteren Titeln suchte. Nachdem mehrere Coverideen gescheitert waren, fand ich endlich das passende bei einem befreundeten Zürcher Künstler und Fotografen, das perfekt zu einem der potenziellen Titel und der Geschichte passte. Somit war auch dieser Teil geschafft.

Was nun noch anstand, war das Finden einer Druckerei, denn es war mir wichtig, das Buch zu drucken, und das Schreiben eines Klappentextes. Hierzu hatte mir Thomas Meyer in unserem Gespräch Tipps gegeben, die ich nun selbst zu befolgen versuchte. Als einer der wenigen Autoren, die ihre Klappentexte selbst schreiben, wusste er natürlich, auf was es zu achten gilt. Der kurze Text soll spannend sein und mit kleinen Teasern Lust auf das Buch machen, gleichzeitig aber nicht zu viel verraten. Nach mehreren Tagen Überlegzeit und immer überarbeiteten Versionen stand auch der Klappentext. Mein Buch war fertig.

5 Ist jedes Leben eine Geschichte wert?

Meine Lieblingsfrage und auch die Lieblingsfrage der Autoren war die Frage, ob jedes Leben eine Geschichte wert ist. Ich hatte mir schon vor dem Beginn der Maturarbeit Gedanken darüber gemacht, als ich Romane gelesen hatte, wie *Das Parfum* oder später *Bahnwärter Thiel* und *Thérèse Raquin*. Auf den ersten Blick sprach meiner damaligen Meinung nach nichts dafür, diese Geschichten zu erzählen. Ich verstand damals nicht, weshalb man solch grässliche Geschichten schreiben sollte, wenn es doch so viel Schönes gibt, über das man schreiben kann. Dennoch zog mich *Das Parfum* in seinen Bann, was einerseits an der bildhaften Sprache lag, die Gerüche und Orte beschreibt, wie ich es zuvor und seither bei niemand anderem gesehen habe, und andererseits, weil die Geschichte nun mal so aussergewöhnlich und abstossend ist, dass man gar nicht wegschauen kann.

Je älter ich wurde, desto eher konnte ich nachvollziehen, weshalb man auch solche Geschichten schrieb und je länger ich darüber nachdachte, desto naheliegender wurde es. In Geschichten kann man all die Dinge ausleben und erleben, die man im echten Leben nicht kann, denn der Fantasie sind kaum Grenzen gesetzt (siehe Interview S. Lappert, 12.11.2021, S. 29). Zudem faszinieren Geschichten, die einen dazu zwingen nachzudenken und zu hinterfragen, oftmals mehr als solche, die ein beschönigtes Leben oder eine romantische Liebesgeschichte zeigen. Ein weiterer wichtiger Punkt ist sicherlich auch, dass die Literatur als wichtiges Mittel dient, um auf Ungerechtigkeiten und Missstände aufmerksam zu machen. Ausserdem können traurige Geschichten mit verlorenen und lebensnahen Figuren, die jede auf ihre Art mit den Schwierigkeiten des Lebens zu kämpfen haben, den Lesern das Gefühl geben, nicht allein zu sein, wie es sonst nur wenig andere Dinge können. Zuletzt denke ich, dass jeder Autor mit seinen Büchern die Welt abzubilden oder besser zu verstehen versucht. Gerade im Naturalismus um Émile Zola und seinen Roman *Thérèse Raquin* sah man die Figuren und Geschichten als theoretische Experimente, die dazu dienen sollten, gewisse Fragen an die Gesellschaft und das Leben zu beantworten. Dabei sollten die Figuren so realitätsgetreu und dadurch zum Teil auch langweilig oder trist sein, wie nur möglich, denn nur so waren sie wissenschaftlich von Wert.

Simone Lappert schreibt, was diesen Aspekt angeht, auf eine Art auch naturalistische Romane, denn sie antwortete auf meine Frage, weshalb sie Schriftstellerin sei: «Ich glaube vor allem, weil ich total viele Fragen habe an das Leben und an die Gesellschaft und die ganze Welt und Gefühle und an Menschen» (S. Lappert, Interview, 12.11.2021, S. 24). Diesen Fragen versucht sie in ihren Büchern nachzugehen und sie so mithilfe des Texts und seinen Figuren zu beantworten.

Um noch einmal auf meine Ausgangsfrage zurückzukommen, sagte jeder der vier Autoren, dass seiner Meinung nach, jedes Leben eine Geschichte wert sei. Sie antworteten geschlossen, dass jedes Leben Geschichten hat, die es zu erzählen lohnt, wenn man den Menschen nur genau zuhört und sie einen nah genug an sich und ihre Geschichten heranlassen. Auch ich glaube, dass jedes Leben eine Geschichte wert ist, denn sie sind die Inspiration für jeden Autor und jede Autorin.

6 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Benedict Wells. sueddeutsche.de (2016). Wer bin ich eigentlich? Abgerufen am 4.11.2021 von <https://www.sueddeutsche.de/kultur/benedict-wells-vom-ende-der-einsamkeit-wer-bin-ich-eigentlich-1.2940402>

Abbildung 2: Simone Lappert. simonelappert.com (o. J.). Simone Lappert. Abgerufen am 4.11.2021 von <https://www.simonelappert.com>

Abbildung 3: Thomas Meyer. artundreise-blog.ch (2020). Interview mit Thomas Meyer. Abgerufen am 4.11.2021 von <https://artundreise-blog.ch/interview-mit-thomas-meyer/>

Abbildung 4: Max Küng. srf.ch (2020). Max Küng, Journalist, Autor. Abgerufen am 4.11.2021 von <https://www.srf.ch/audio/musik-fuer-einen-gast/max-kueng-journalist-autor?id=11838360>

7 Interviewverzeichnis

Küng, Max

Reporter, Kolumnist und Autor

Leben und Werden als Autor

Persönliches Treffen in Zürich, 28. Oktober 2021

Lappert, Simone

Autorin und Lyrikerin

Leben und Werden als Autorin

Persönliches Treffen in Zürich, 12. November 2021

Meyer, Thomas

Autor, Drehbuchautor, Podcaster und Aktionskünstler

Leben und Werden als Autor

Telefonisches Interview, Zürich, 27. Oktober 2021

Wells, Benedict

Autor

Leben und Werden als Autor

Schriftliches Interview, Zürich, 18. Oktober 2021

Anhang

Aufgezeichnetes Interview mit Max Küng:

Nelio Biedermann: Also die erste Frage wäre: Wie bist du zum Schreiben gekommen und dann wieso bist du Schriftsteller?

Max Küng: Ja, ich bin, wie soll ich sagen, man muss ja im Leben wie rausfinden, was man gut kann und vor allem aber auch rausfinden, was man nicht gut kann und das dann nicht machen, und ich musste das zuerst auch. Ich habe eine KV Laufbahn eingeschlagen, auf der Bank gearbeitet und nachher bei einer Druckerei. Ich habe dann auch Computerprogrammierer angefangen, aber habe dann gemerkt, dass irgendwie... das habe ich auch meinen Eltern zuliebe irgendwie gemacht, das haben sie so erwartet und dann habe ich gemerkt, nein das ist es nicht und dann habe ich nicht gewusst was ich machen soll und bin dann über die Ringier Journalistenschule gestolpert. Dort habe ich mich dann ausgebildet zum Journalisten und bin so zum Schreiben gekommen. Ich war immer sehr wortaffin, habe gerne gelesen, es hat mich interessiert, habe aber gewusst, dass ich eigentlich nie einen Roman schreiben werde, weil... einfach von der reinen Textmenge her. Beim Journalismus habe ich gemerkt, ich komme so mit 50 000 Zeichen oder so komme ich irgendwie wie an so eine Grenze, einen Stoff zu behandeln so rein von der Architektur und der Statik vom Text her. Und dann habe ich aber einen Text gemacht für das Magazin von der Süddeutschen Zeitung, die haben eine Sondernummer gemacht zum Thema Liebe, und ich habe dort auf einer Seite geschildert, wie ich meine Frau kennengelernt habe, weil das so ein bisschen eine spezielle Geschichte gewesen ist.

N: Ja.

M: Worauf sich nachher eine Lektorin vom Rowohlt Verlag gemeldet hat...

N: Ah okay.

M: ...und gesagt hat, sie hat das gelesen und sie findet es super und sie hätte gern, dass ich ein Buch daraus mache. Und dann habe ich gesagt: «Warum ein Buch, das hat doch auf zwei Seiten Platz, die Geschichte.» Dann hat sie gesagt: «Ja», aber wegen soundso viel 1000 Euro, also sie hat mir dann einen Vorschuss angeboten und dann habe ich gedacht okay, das ist jetzt ein guter Versuch rauszufinden, ob ich nicht doch ein Buch schreiben kann. Dann habe ich es versucht und gemerkt, dass es geht und habe sehr viel gelernt, auch über das Schreiben eines Buchs beim Schreiben eines Buchs.

N: Okay.

N: Dann genau, das ist eigentlich auch gerade noch eine andere Frage von mir, nämlich: Ob du in jedem Leben eine potenzielle Geschichte siehst und dann auch was passiert, wenn sich die Personen wiedererkennen in deiner Geschichte, also das ist jetzt seitdem sicher ein bisschen anders aber...

M: Wenn sie sich wiedererkennen in einer Geschichte...

N: Ja.

M: Nein, ich vermeide eigentlich das Verwerten des Alltags, ich schreibe zum Beispiel auch kaum über meine Familie journalistisch, und mein letztes Buch, da ging es ja um Freunde und das ist alles erfunden.

N: Okay.

M: Also natürlich schaut man sich im Alltag etwas ab, man schneidet Zeug aus sich selber raus oder man macht eine Beobachtung und man setzt das aber wieder zusammen neu. Ich achte darauf, dass ich mir die Mühe mache, das Zeug zu erfinden, weil das macht ja auch Spass. Im Journalismus bin ich ja der Realität verpflichtet, dort muss alles stimmen, das ist ja das Schöne am Roman schreiben, dass man sich dort alles ausdenken kann.

N: Und jetzt bei deinem ersten Buch, also du hast ja gesagt, das ist die Liebesgeschichte von dir und deiner Frau.

M: Ja.

N: Und dort ist es...

M: Genau, das ist so quasi Autofiktion, oder? Also das ist so eine Mischung aus Autobiografie und Fiktion und dort kann man gut eben die Fiktion einsetzen, um quasi wie die Wahrheit zu tarnen.

N: Ja, mhm.

M: Und über weite Strecken ist das wahr, aber das spielt mir auch gar keine Rolle, es legt keine Werte auf Authentizität es könnte auch erfunden sein.

N: Und dort... also du musstest dich ja wie selber beschreiben oder hast du die Figuren komplett eigentlich unabhängig von dir und deiner Frau beschrieben zum Beispiel?

M: Die sind schon sehr nah an den wirklichen Figuren, aber dann auch wieder überzeichnet, teilweise getarnt, teilweise nimmt man dann von der einen Figur einen Wesenszug und implementiert ihn der anderen Figur.

N: Ja, okay.

M: Aber das alles so ein bisschen tarnen.

N: Dann eine weitere Frage ist: Was deine Motivation ist, immer weiterzuschreiben und immer wieder hinzusetzen vor ein leeres Blatt oder... und neu anzufangen

M: Ja, das ist die Frage, die stelle ich mir manchmal auch, ja.

N: Ja, das glaube ich.

M: Ja, das Schreiben ist wie so unterteilt in verschiedene Arbeitsprozesse und sind ja einerseits dann die Einfälle, die man hat für die Geschichte, das ist ja eigentlich das, was mich interessiert, die Geschichten auszudenken, und nachher das dann niederzuschreiben, ist dann eher so die anstrengendere Sache.

N: Ja.

M: Effektiv nachher niederzuschreiben, geht ja vielleicht noch, dass ist noch toll, die Idee aufs Papier zu bringen, aber dann überprüfen, ob es funktioniert und dann nochmal schreiben und das was man geschrieben hat, nochmal schreiben, das, was man dann geschrieben hat, nochmal schreiben, das ist dann wirklich... das verlangt eine gewisse Disziplin, hat aber auch eine Schönheit in sich, wenn man es dann geschafft hat, und das ist... das klingt jetzt bisschen kitschig oder pathetisch, aber ich habe viel über das Schreiben auch beim Fahrradfahren gelernt. Also ich fahre gerne Rennrad...

N: Ja, das weiss ich, ja.

M: Und zum Beispiel das Einteilen in kleine Einheiten oder, also wenn du einen Pass rauffährst und du denkst, das ist nicht machbar, aber wenn du es einfach immer in kleinen Schritten anschaust, dann geht das vom einen zum nächsten.

N: Ja.

M: Und das du eben weisst, dass quasi wie eine Belohnung auf dich wartet, ein bestimmtes Gefühl oder eine Befriedigung, wenn du dich selber... wenn du bereit bist, dich selber ein bisschen zu quälen, weil ohne Qual, dass weisst du ja auch... ohne Qual geht es nicht.

N: Ja, ist schwierig.

N: Dann auch noch eine Frage: Die Frage wie du schreibst und also einfach ganz allgemein?

M: Ja, ich bin eigentlich ein Morgenmensch, also ich arbeite eigentlich am besten bis um elf.

N: Okay.

M: Und... und ich hatte so eine Phase, da bin ich immer um fünf aufgestanden, damit ich zwei Stunden schreiben konnte, bevor die Kinder wach sind.

N: Ja.

M: Aber so früh bin ich dann doch nicht veranlagt, das war dann doch zu hart. Und, ähm ja, auch da, es ist verschieden, welche Arbeitsphase ansteht, oder? Weil gerade so wie die Findung ist ja viel auch nichts machen, Zeit verschwenden und die Zeit investieren ist nicht immer ganz einfach. Wenn man Kinder hat, muss man die Zeit besser einteilen und dann ist man zu einer gewissen Effizienz verpflichtet, das ist ein bisschen ein Widerspruch, denn man muss ja auch trödeln. Auch da hilft mir das Fahrradfahren, denn es ist eine Zeit des... wo man sehr gut nachdenken kann, aber nicht zu intensiv nachdenken, weil du bist mit dir alleine und so ein Teil vom Hirn muss ja überlegen, wo fahre ich durch, ist eine Gefahr da? Man ist so ein bisschen absorbiert, aber das Resthirn kann extrem gut so über längere Zeit so Ideen wälzen und das ist sehr hilfreich. Und du meinst auch wo schreiben und...

N: Ja, genau. Und bei dir ist wahrscheinlich... bei dir ist wahrscheinlich auch verschieden, ob du eine Kolumne schreibst oder einen Roman.

M: Ja, ja ich kann eigentlich überall schreiben.

N: Okay.

M: Es gibt so Phasen, wo ich extrem konzentriert arbeiten muss, und dann muss ich wie allein sein, wenn du gestört bist, wieder an diesen Punkt hinkommen, wo du warst, das ist schwierig, und dann gehe ich zum Beispiel ins Atelier meiner Frau, wenn ich dort hinkann, weil dort kann ich wirklich ungestört arbeiten. Bei mir im Büro habe ich Arbeitskollegen, aber denen kann ich sagen: «Hey, lasst mich in Ruhe», das geht auch, ich arbeite aber auch gern zu Hause. Eine Weile bin ich ins Literaturhaus in den Lesesaal arbeiten gegangen, manchmal gehe ich aber auch in ein Café oder so, manchmal ist so ein bisschen Irritation oder so, ist noch gut, hey, mega unterschiedlich. Aber mit Computer, also ich mache immer Notizen auch von Hand in meinem Moleskine Notizbüchlein, ganz klassisch mit Füller, aber das übertrage ich dann immer auch auf den Computer.

N: Okay.

N: Wie weisst du, ob ein Buch gut ist oder ob es jetzt fertig ist?

M: Hey, ob es gut ist, das weiss man wie nicht oder respektive, wenn ich es gut finde, heisst das nicht unbedingt, dass es gut ist oder dass es dann Leserinnen oder Leser gut finden. Ich glaube, man kann einfach wirklich auf sein Talent vertrauen und halt einfach wirklich viel, viel Zeit investieren und dann hoffen, dass es gut rauskommt. Und das mit

dem fertig sein, das ist ganz schwierig, weil man... es gibt einfach zu viele Wörter, du könntest alles noch besser machen. Aber jeder Text ist auch einer gewissen Ökonomie unterworfen, man muss ja auch von etwas leben, man muss ja auch zu einem Endpunkt kommen, du willst ja auch, dass das Buch publiziert ist und der letzte Roman *Fremde Freunde*, der war gerade fertig als Corona angefangen hat, und dann haben wir beim Verlag beschlossen, dass wir das mal verschieben, ein halbes Jahr oder ein Jahr, und dann habe ich wie die Zeit genutzt, um nochmal alles zu überarbeiten. Und das war super, also ich kann sagen, dass es besser geworden ist, dank noch mal zehn Monate investieren.

N: Also gibt es auch Werke, bei denen du jetzt im Nachhinein zum Beispiel sagen würdest, das hätte ich lieber anders geschrieben oder nochmal überarbeitet im Nachhinein?

M: Jein, weil es ist ja auch ein bisschen müssig, weil zu dieser Zeit hat es für mich gestimmt. Ich will keine Zeit verschwenden, um in die Vergangenheit zu schauen, sondern lieber investieren, das dann beim nächsten Mal besser zu machen. Das habe ich auch gemeint, dass ich beim Schreiben viel über das Schreiben gelernt habe, über die Architektur von einem Text und dass man auch ein bisschen effizienter arbeiten kann. Jetzt auch bei *Fremde Freunde*, das war noch als ich das Manuskript abgegeben habe... waren das 800 Seiten.

N: Okay, krass!

M: Und dann haben wir es dann eingekocht in Zusammenarbeit mit der Lektorin, mit der ich ein super Verhältnis habe, haben wir es eingekocht auf 342 oder 432 Seiten.

N: Ich dachte auch 400 oder so.

M: Ja, ich glaube 432 Seiten.

N: Also dann helfen dir auch so Leute, um zu wissen, ob ein Buch jetzt gut ist?

M: Ja, ich habe einfach meine Frau. Ihr kann ich Dinge zeigen. Und dann ist eben die Lektorin von meinem Verlag, die für mich sehr wichtig ist, die mir diese Sicherheit gibt, auch einfach zu arbeiten und zu wissen... so wie, so... jemand der dann einen genauen Blick drauf wirft und sagen kann: «Hey nein, das ist too much, hey nein, das ist Bullshit», irgendwie so.

N: Noch zu der Frage – vorhin ist mir eingefallen, zum wie du schreibst: Schreibst du deine Werke jetzt an einem Stück so fertig und gibst es dann ab, das fertige Manuskript, oder dann schon nach und nach durchlesen und Rückmeldung geben?

M: Es gibt ja Autoren, die machen das ja ganz unterschiedlich, und ich bin jetzt einer, der... ich bespreche es mit meiner Lektorin, den Stoff, und dann schreibe ich es und dann gebe ich das ganz ab.

N: Okay, aber nicht... also sie weiss eigentlich schon im Prinzip, um was es geht, aber sie korrigiert es nicht nach und nach?

M: Nein, nein, sie kriegt dann, wie einfach den ganzen Stapel wie ich mir das denke.

N: Okay.

N: Hast du Vorbilder?

M: Nein, Vorbilder nicht. Also es gibt Leute, die ich gerne lese, und das ist aber auch... das verändert sich auch, und es gibt jetzt niemanden, den ich irgendwie über alles verehere. Nein, Vorbilder glaube ich nicht.

N: Und dann auch noch zu dem: würdest du sagen, du hast deinen eigenen Stil, wie du schreibst und tust du den irgendwie... änderst du den je nach Buch oder tust du auch... es gibt ja auch Bücher, die den Stil von jemand anderem, von einem Vorbild zum Beispiel, imitieren.

M: Ja, also ich glaube, so wie jede Sängerin oder jeder Sänger so eine eigene Stimme hat, hat auch jeder der schreibt hoffentlich einen eigenen Sound. Und ich glaube es kommt aber auch ein bisschen auf den Stoff drauf an, oder? Bei... bei Kolumnen zum Beispiel ist natürlich die Pointendichte viel höher, und wenn das aber, wenn du so einen hoch getakteten Text als Roman hättest, das wäre dann unerträglich, das wäre dann wie so überwürzt, und ich glaube, so muss man dann... muss man wie dem Stoff gerecht werden.

N: Okay, ja.

N: Dann: Liest du dein Buch einmal komplett durch, wenn es fertig ist oder bevor du das Manuskript abgibst oder so?

M: Ja, es ist nicht immer ganz so einfach den Überblick zu behalten, weil man kann das Buch gar nicht so als Ganzes sehen, weil man viel zu nahe drauf ist, oder du hast es wie so viel zu nahe auf den Augen. Gleichzeitig sind dir auch alle Probleme bewusst, die es gibt und ein Buch bringt wahnsinnig viele Probleme mit sich, wo man denkt, da könnte ich den Anschluss noch besser machen oder das ist noch nicht gut und so, darum ist es wie gut, dass ich es dann wie abgeben kann und die Lektorin liest das für mich. Das ist dann wie auch der Moment, wo ich drei, vier Wochen das einfach setzen lassen kann und dann nachher mit einem leicht distanzierten Blick das nochmal anschauen kann. Also ich glaube, das Liegenlassen und wieder nach vorne nehmen, sowohl Kapitel, wie auch längere Teile oder sogar das Ganze, ist sehr wichtig, aber es setzt auch Zeit voraus.
N: Ja, klar.

N: Und die letzte Frage noch: Würdest du schreiben, wenn du nicht erfolgreich wärst?

M: Definiere erfolgreich.

N: Wenn du... wenn du zum Beispiel nicht davon leben könntest.

M: Kann man davon leben? Das ist wie so... also ich mache es sicher nicht wegen dem Geld. Also weil man investiert so viel Zeit. Ich mache es wirklich, weil ist so einen grossen Grad von Freiheit bietet und bringt. Und ich bin natürlich mega happy, dass ich einen Verlag habe, der das Buch rausbringt. Und wenn das jetzt nicht der Fall wäre... ja, das kann ich nicht beantworten, also wie so, es ist ja nicht so, dass ich ein Buch geschrieben habe und dann einen Verlag gesucht habe...

N: Ja, das war ja bei dir anders.

N: ...sondern der Verlag ist wie auf mich zugekommen und so ist das entstanden.

N: Ja, okay.

N: Dann noch die allerletzte Frage, die ich noch vergessen habe: Wie gehst du mit Kritik um oder mit schlechten Rückmeldungen auf dein Buch?

M: Ja, es ist wie so, man muss es wie auch auf der Seite lassen und sich gar nicht gross darum kümmern. Also das Buch läuft ja super, ist jetzt in der vierten Auflage, also es kommt gut an bei den Leserinnen und Lesern, und das ist erfreulich, sag ich jetzt mal so, weil ich will ja nicht einfach nur für mich selber schreiben, aber ich schreiben es auch nicht für die Kritiker. Und mir ist schon bewusst, dass in der Schweiz quasi die

Schriftstellerkreise so ein bisschen... wenn jetzt ein Journalist ein Buch schreibt, dass man das so ein bisschen mit spitzen Fingern anfasst und denkt, oh, jetzt meint der, er müsse jetzt auch noch ein Buch schreiben, und darum ist so die Kritik, die es noch gibt in der Schweiz... hat das Buch nicht gross angeschaut.

N: Ja, okay.

M: Jetzt in der Schweiz, in Deutschland sieht es ein bisschen anders aus, die sind weniger voreingenommen. Ja, aber es gehört auch dazu irgendwie... Stipendien oder Fördergelder, man muss wie einen Umgang damit finden.

N: Ja.

M: Ist nicht immer einfach, weil schreiben ist mega einsam, oder, wenn man dann mal ein bisschen eine Art Austausch hat, wenn es dann negative Vibes gibt. Aber ich bin schon besser geworden darin.

N: Ich habe auch gelesen, dass du ja zu diesen zu Buchbesprechungen gegangen bist über dein Buch.

M: Genau, Lesezirkel, Lesezirkel.

N: Ich denke mal, dass ist auch nicht so einfach, dorthin zu gehen und sie reden dann über das Buch, das man selber geschrieben hat.

M: Genau, ich konnte es mir nicht vorstellen, und darum bin ich dorthin und das war eigentlich noch recht interessant, auch weil du dann gemerkt hast, einerseits, was die Leute gemocht haben und andererseits, was die Leute nicht gemocht haben, und teilweise aber auch, dass sie es nicht richtig gelesen haben oder so und gewisse Dinge nicht verstanden haben. Und das war interessant für mich, dass wie so anzuschauen, habe ich es zu wenig deutlich gemacht oder sind sie einfach... haben Sie es nicht genau gelesen? Aber grundsätzlich waren alle sehr freundlich, muss ich sagen. Und das ist eigentlich auch das Schöne am Schreiben... ist ja dann, wie der Kontakt mit dem Ende kommt, was ja dann bei Lesungen stattfindet, dass du dann den Austausch mit den Lesern hast, mit den Leuten, weil sonst ist es ja schon auch... man verbringt ziemlich viel Zeit mit sich allein.

Aufgezeichnetes Interview mit Simone Lappert:

Nelio Biedermann: Also die erste Frage wäre, wie du zum Schreiben gekommen bist und wieso du Schriftstellerin bist?

Simone Lappert: Also zum Schreiben gekommen, bin ich eigentlich durchs Lesen. Für mich hängt das eigentlich total zusammen. Sobald ich lesen konnte, wollte ich auch schreiben und Geschichten schreiben und habe dann die ersten Geschichten bei meinem Vater im Büro auf dem Computer geschrieben und einfach für mich selber viel notiert. Ich habe meinen Geschwistern auch viele erfundene Geschichten erzählt. Mein Vater hat das früher auch oft gemacht für uns, dass wir Figuren aussuchen durften...

N: Das hat mein Vater auch immer gemacht!

S: Ah, wirklich? Und er hat dann mit diesen Figuren Geschichten erzählt. Das haben wir dann natürlich super gefunden. Als ich ein bisschen älter war, habe ich das dann für meine Geschwister gemacht. Ich habe zwei jüngere Geschwister und habe ihnen dann so Kassetten aufgenommen zum Geburtstag und so. Und ja, ich glaube, das Geschichten erzählen war von Anfang an etwas, was bei uns in der Familie dazugehört hat...

N: Okay.

S: ...und zu meinem Leben. Und nachher bin ich eigentlich mehr so reingerutscht, um auf deine Frage zurückzukommen, wie ich Schriftstellerin geworden bin. Ich habe zuerst ein bisschen Theater gespielt, ich habe versucht, Germanistik und Philosophie zu studieren, das hat mir aber nicht wirklich zugesagt, weil ich gemerkt habe, mich interessiert... mich interessiert der Text auf einer ganz anderen Ebene, das ganze Analytische ist mir eigentlich zu trocken, aber ich habe auch immer selber geschrieben weiterhin. Dann habe ich so einen Unterbruch gemacht und habe eine Schreibreise gemacht durch Europa, ein bisschen mehr als einen Monat mit Interrail.

N: Also Schreibreise, was heisst das?

S: Also ich dachte, ich gehe einfach mal bisschen reisen und hatte Lust zu schreiben und beobachten und weg sein und neue Eindrücke sammeln und so. Und dann habe ich das gemacht und habe dann wie gemerkt, das fühlt sich gut an, also als Alltag, also klar reisen ist toll, aber mehr das tägliche Schreiben. Dann habe ich mehr durch Zufall erfahren von Biel vom Literaturinstitut und dachte, okay das versuche ich jetzt mal, und habe dann Texte eingereicht, die auf dieser Reise unter anderem entstanden sind, und dann hat das geklappt. Und dann hatte ich das Glück, dass ich als eine von 15 diesen Studiengang machen konnte. Und so währenddessen habe ich dann gemerkt, ah okay, das könnte auch ein Beruf sein und ich habe eigentlich Lust einen Roman zu schreiben und ich habe Lust, mein Leben weiterhin mit Schreiben zu verbringen.

N: Also bist du eigentlich zuerst ohne den Gedanken dahin, wirklich Schriftstellerin zu werden?

S: Ja, also ich habe das nicht konkret vorgehabt, ich wusste einfach, ich will Zeit zum Schreiben haben und den Raum haben, mich auszuprobieren und vor allem auch, mich auszutauschen mit anderen, die schreiben, das war mir irgendwie auch wichtig.

N: Ja, okay.

S: Also das hat mich interessiert, also wie machen das andere, an was arbeiten andere, und dort habe ich auch viel mitgenommen für mich, aus dem Austausch miteinander. Ja, und dann bin ich wie so reingerutscht ein bisschen eigentlich.

N: Und dann noch: wieso bist du Schriftstellerin?

S: Ich glaube vor allem, weil ich total viele Fragen habe an das Leben und an die Gesellschaft und die ganze Welt und Gefühle und an Menschen. Und für mich ist das Figurenerfinden und Geschichten erzählen immer auch ein Kennenlernen. Also ich weiss nicht, wie es dir ergeht, aber es passiert ja nicht immer genau das, was man sich vorstellt.

N: Ja, mega.

S: Sondern es hat so etwas wie im echten Leben, oder? Wenn man eine Person kennenlernt, das Beste ist eigentlich, wenn man überrascht wird, und für mich ist das eine total schöne Art oder die Art, die mich am meisten interessiert, mich so in Fragen reinzuschreiben, also mit einer Frage an einen Stoff hinzugehen, eine Idee hinzugehen an eine Figur hinzugehen und mich nachher eigentlich so tiefer hineinzufragen und einfach präzisere Fragen zu stellen ans Leben.

N: Dann, also das beantwortet sich jetzt eigentlich ein bisschen von selber, aber: was deine Motivation ist, eigentlich immer weiterzuschreiben?

S: Es gibt ein sehr schönes Zitat von Joan Didion, ich weiss nicht, ob du sie kennst, ist eine amerikanische Autorin...

N: Ja, aber ich habe noch nichts von ihr gelesen.

S: ...eine Essayistin und hat auch ganz wunderbare Romane geschrieben, und in einem Interview hat sie gesagt: «Ich schreibe ausschliesslich um herauszufinden, was ich denke, was ich wahrnehme, was ich sehe und was es bedeutet, was ich will und was ich fürchte.» Ich habe mir das ganz gross ausgedruckt und habe es im Atelier und im Büro aufgehängt, weil ich finde, man kann es fast gar nicht schöner zusammenzufassen, was einen antreibt oder mich antreibt und auch dazu führt, dass ich dranbleiben will.

N: Dann: Wie schreibst du?

S: Was meinst du mit, wie?

N: Einfach mal ganz offen und allgemein, was dir vielleicht als erstes in den Sinn kommt, also auch ganz banal irgendwie. Meyer hat zum Beispiel gesagt, immer am Morgen früh mit Grüntee.

S: Also du meinst Struktur, also was Tagesstrukturen angeht?

N: Nicht zwingend, was dir einfällt einfach.

S: Ja, also bei mir kommt es enorm auf die Phase an, wo ich gerade bin, also wenn ich am Sammeln bin, am Recherchieren und gerade am Anfang vom Projekt, dann kann es sein, dass ich auch viel unterwegs bin, und dann ist das Notizbuch immer ganz wichtig für mich. Das heisst, ich beobachte, schreibe auf, tue vielleicht nochmal überarbeiten, gehe abends nochmal drüber, und dann kann es sein, dass viel Bewegung im Schreiben ist und auch viel nicht Schreiben, also viel spazieren, Gespräche führen, schauen, aufsaugen. Und wenn ich ein bisschen weiss, wo ich hinwill und wirklich dann ans Kennenlernen der Figuren hingehe und wirklich am Fliesstext arbeite, dann kein Grüntee und auch nicht am Morgen, aber regelmässig ist für mich sehr wichtig, also wirklich jeden Tag, also jeden Tag im Kontakt bin mit meiner Arbeit. Für mich ist der Nachmittag eine super Zeit, um zu arbeiten. Ich finde, der wird absolut unterschätzt als Tageszeit. Es ist ja immer so, die Nacht wird so romantisiert für das künstlerische Schaffen und der frühe Morgen, und ich finde den Nachmittag am besten und bin dort sehr produktiv und schreibe meistens ein paar Stunden, so fünf, sechs Stunden. Es kann sein, dass ich vielleicht nur zwei Sätze schreibe, die ich dann am nächsten Morgen wieder lösche, es kann sein, dass ich zwei Seiten schreibe. Und ich habe mal einen sehr tollen Tipp bekommen von einer Schriftstellerin, von Ursula Krechel, und sie hat mir gesagt, sie versucht immer aufzuhören mit Schreiben, so dass sie noch immer bisschen etwas übrig lässt für den nächsten Morgen, sodass sie weiss, wo sie weiterschreiben soll. Und das habe ich einen super Tipp gefunden, also dass ich nicht ganz alles ausschöpfe und mir hat das eine Zeitlang sehr geholfen.

N: Ich habe mal ein Interview von Joël Dicker gelesen und er hat auch gesagt, er hört immer mit einem Cliffhanger auch für sich selber auf, so dass er eigentlich wie unbedingt weiterschreiben will, aber gar nicht unbedingt weiss, wie es weitergeht.

S: Ja, ja, aber so wissen, wo ansetzen. Aber Regelmässigkeit und auch, wenn ich nicht am Schreibtisch sitze, einfach verbunden zu sein mit meinem Text, das ist extrem wichtig. Also nicht einfach hinsetzen und warten auf Inspiration und dann nie anzufangen, das ist auch keine Lösung.

N: Was ist deine grösste Herausforderung beim Schreiben?

S: (überlegt lang)

N: Also vielleicht gibt es auch keine.

S: Haha, schön wär's! Also ich glaube eine grosse Herausforderung ist sicher der Zweifel, der Selbstzweifel, also wird das was vorher irgendwann etwas Rundes, etwas Ganzes, etwas mit Hand und Fuss war, interessiert das irgendjemand ausser mir selbst, verliere ich auch nicht das Interesse daran, an der Arbeit. Also das ist sicher eine Herausforderung. Einfach mich immer und immer wieder selber zu ermutigen dranzubleiben und nicht aufzugeben. Was auch eine grosse Herausforderung ist, ist, wenn ich merke, jetzt komme ich an eine Stelle mit einer Figur, wo sie meine Pläne über den Haufen wirft und ich mir nicht mehr sicher bin, funktioniert das noch, lebt diese Figur oder ist das jetzt nur eine Idee der Autorin, die zwar spannend ist, aber es funktioniert nicht. Das sind so Herausforderungen, aber die kommen meistens von innen, also aus mir selber heraus, während dem Schreibprozess. Ja, den Mut nicht zu verlieren ist eine Herausforderung.

N: Ja, okay.

N: Vielleicht auch noch gerade zu dem: Wie gehst du damit um, dass es dann zum Beispiel nicht angenommen wird vom Markt zum Beispiel oder dass es wie... wie gehst du mit so Niederlagen um...?

S: Meinst du mit negativer Kritik zum Beispiel?

N: Ja genau, weil man ja so, so alles reinsteckt.

S: Ja, ich bin dort relativ schmerzfrei. Während dem Prozess zum Beispiel ist es mir auch enorm wichtig, dass ich es anderen Leuten gebe zum Lesen, denen ich auch vertraue, also Erstleserinnen und -lesern. Und dann bin ich sehr, sehr offen, wenn jemand sagt, da bin ich gestolpert oder da habe ich einen Knopf oder da langweile ich mich, das nehme ich sehr ernst und überlege mir, was will ich davon aufnehmen und umsetzen? Und wenn ich es dann aber abgegeben habe und es zwischen zwei Buchdeckeln ist, und ich weiss, ich habe mein Bestes gegeben und ich habe gemacht was ich konnte, dann... dann schütze ich mich auch sehr. Also ich habe sehr wenig Kritiken gelesen, die herausgekommen sind, selbst wenn sie positiv waren. Also der Verlag hat dann immer angerufen und gesagt, es ist wieder etwas, und ich habe dann gefragt: «Und?» Und der Verlag hat dann gesagt: «Ja, ja, sie ist gut, kannst du lesen.» Aber ich habe es dann oft trotzdem nicht gelesen. Das sieht man am Text nicht an, aber ich habe versucht das so ein bisschen auf Abstand zu halten und zu sagen, bis hierhin kommt es, aber es kommt nicht ganz bis zu mir hin. Das gilt aber auch für Lob und Preise und... und solche Sachen. Ich finde, wie, ich will beides nicht zu ernst nehmen, ich will nicht, dass es mein Schreiben zu fest beeinflusst.

N: Okay.

S: Wobei, es gibt natürlich Kritiken, die total einen Punkt haben, wo ich auch weiss, ja klar, das konnte ich nicht besser oder jetzt mit Abstand sehe ich auch den Punkt. Es gibt keine perfekten Bücher.

N: Klar.

S: ...gibt es nicht. Und ein Buch ist auch nie fertig, eine Arbeit, wie auch nie abgeschlossen. Also ein halbes Jahr später habe ich wieder neue Ideen, denke ich, ah, das hätte ich anders gemacht. Es gibt ja auch viele Autor*innen, die bei einer Lesung anfangen, sich Notizen zu machen auf dem Rand und Sachen anders lesen. Ja, ich glaube, das gehört für mich auch wie dazu, dass ich mir dessen bewusst bin. Und dann gibt es manchmal böse Kritiken, die einfach böse sind und polemisch, das nehme ich

dann bisschen weniger ernst. Es gibt übrigens auch gute Kritiken, bei denen ich das Gefühl habe, die haben das Buch wirklich nicht verstanden!

N: Okay, aber zum Beispiel würdest du, ist jetzt keine Frage, aber denkst du, du würdest ein Buch zum Beispiel ändern im Nachhinein?

S: Ja, das ist eine sehr theoretische Frage, weil es ja eigentlich nicht möglich ist, also ich meine, ich könnte es neu schreiben oder anders schreiben, aber also mein Debut das 2014 rausgekommen ist, jetzt sieben Jahre später habe ich massig Ideen, wie ich es anders schreiben könnte, und ich würde es, glaube ich, auch anders lösen, aber in dem Moment war es wahnsinnig wichtig, dass ich dieses Buch schrieb, und ich habe es so gut geschrieben wie ich konnte.

N: Ja okay.

S: Und jetzt sind andere Themen wichtig, ich habe andere Fragen und denen widme ich mich jetzt, und ich gehe nicht zurück und schreibe nochmal das Buch aus, also ich glaube, mit dem muss man auch leben, dass die Sachen imperfekt sind.

N: Ja, weil ich könnte es mir eben auch nicht vorstellen, aber zum Beispiel Wells hat zum Beispiel seinen ersten Roman wie nochmal überarbeiten können.

S: Okay, der aber noch nie rausgekommen ist vorher?

N: Doch, der eben schon rausgekommen ist. Also ich wusste gar nicht, dass das geht und habe das dann sehr komisch gefunden eigentlich.

S: Aber ja, also wenn man die Möglichkeit hat, und das kommt dann ja auch immer drauf an, wie fest es einen zieht, wie dringlich das es ist. Aber ich habe dringlichere Fragen, als mein Debut umzuschreiben, aber ich kann mir auch vorstellen, dass das sehr ein Bedürfnis sein kann, und dann ist es ja schön, wenn man das noch machen kann.

N: Siehst du im Leben deiner Mitmenschen potenzielle Geschichten?

S: Ständig... ständig, und das sind nicht, also das sind sehr, sehr selten Sachen, die ich eins zu eins reinnehme, das ist dann mehr ein Mosaik. Das heisst, ich leihe mich selber aus an die Figuren, stückweise. Sachen, die ich erlebt habe, und natürlich auch Sachen, die ich beobachte, zum Beispiel im Zug oder beobachte irgendwo an einem Kreisel oder in einem Café, das sind sicher Sachen, die reinspielen. Ich glaube Urs Widmer hat mal gesagt: «Es kommt nichts aus uns heraus, was nicht irgendwann in uns reingegangen ist.» Also die Fantasie, die ja alles erschaffen kann, aber wenn man genau hinschaut, ist eigentlich auch die Fantasie sehr stark von unserem Erleben geprägt. Ich weiss nicht Wer das war, aber es gab einen Schriftsteller, der hat das Beispiel mit Aliens gemacht, dass die... dass wir uns gar nicht sehr, sehr abstrakte Wesen vorstellen können, dass die dann eigentlich auch immer Augen und einen Mund und Extremitäten haben, und wir gar nicht rauskönnen aus unserem Erleben. Das habe ich ein schönes Beispiel gefunden, aber ich weiss nicht mehr, wer das gesagt hat.

N: Ja stimmt.

N: Das hängt eigentlich auch mit dem zusammen, ob du denkst, dass auch jedes Leben eine Geschichte wert ist.

S: Sag nochmal.

N: Ob du denkst, dass jedes Leben eine Geschichte wert ist?

S: Ich glaube, dass... dass jedes Leben enorm starke, prägende Geschichten hat. Ich glaube, egal welchen Menschen man begegnet, wenn man genug nah rankommt, das ist ja wie beim Schreiben bei den Figuren, dann tun sich Komplexitäten auf und dunkle

Ecken und Schönheiten und Feinheiten. Und ja ich glaube das hat jeder Mensch für sich. Ich glaube nicht, dass alles Geschichten sind, die mich dann interessieren zum Erzählen, aber ich glaube, dass jeder Mensch sehr starke Geschichten hat.

N: Dann: Hast du Vorbilder und würdest du von dir behaupten, dass du einen eigenen Stil hast im Schreiben?

S: Also zu der ersten Frage zu den Vorbildern: jede Menge. Ich würde nicht Vorbilder sagen, weil ich finde, das hat so etwas statisches, aber Menschen, die mich inspirieren Schriftsteller*innen und Künstler*innen, also eine habe ich genannt vorhin, das ist Joan Didion zum Beispiel, Sylvia Plath, Susan Sontag, Siri Hustvedt, das sind so Autorinnen, die ich enorm bewundere. Ich liebe auch Musik, ich bin jemand der sehr fest auf Texte hört. Bei der Musik finde ich zum Beispiel Sophie Hunger grossartig, ihre Texte sind immer so kleine Meisterwerke. Also ich könnte eine ganze Liste machen, aber es gibt sehr viele Künstler*innen die sehr wichtig sind für meine Arbeit, für mein Denken auch. Und die andere Frage war was?

N: Ob du sagen würdest, dass du einen eigenen Stil hast?

S: Also ich hoffe es, wobei, ich muss sagen, dass mir auch sehr wichtig ist, dass die Sprache innerhalb des Textes zu den Figuren passt.

N: Also es variiert...

S: Also *Der Sprung* zum Beispiel klingt ganz anders als mein erster, wo ich eine sehr verträumte Protagonistin habe, bei der ich natürlich enorm viele Metaphern einflechten konnte, weil es glaubhaft ist, dass die Person so erlebt und so sieht und so denkt. Und beim *Sprung* hat es Figuren drin, bei denen man die Metaphern nicht glauben würde, und man die Art zu reden nicht abnehmen würde.

N: Ja.

S: Das heisst, ich stehe dort irgendwo auch ein Stückweit im Dienst der Figuren, ich zwingen denen nicht einfach so meine Weltsicht und meine Sprache auf, also ja.

N: Ich bin eben... für mich hängt diese Frage zusammen, weil wir haben *Imperium* gelesen von Kracht, Christian Kracht, dort hat er... bei diesem Buch hat er Thomas Manns Stil kopiert.

S: Mhm.

N: Und darum dachte ich auch, ob du wie bewusst an deinem Stil arbeitest.

S: Also bewusst nein, bei mir ist das wirklich sehr intuitiv, muss ich sagen. Also ich schliesse das überhaupt nicht aus, das wie Kracht, der das sehr bewusst und offen angegangen ist, dass ich das nachher auch mal machen werde, aber bis jetzt hat es sich nie ergeben.

N: Also zu einem gewissen Teil ja schon, also auf die Geschichte bezogen ist es dann ja schon ein anderer Stil.

S: Ja, genau... genau. Ich versuche wirklich zu schauen, was kommt mir entgegen, was ist das für ein Mensch, der da lebendig wird beim Schreiben und glaube ich ihm oder ihr, was sie oder er sagt.

N: Okay.

N: Und dann hat es mich noch Wunder genommen, ob du dein Buch selber liest, wenn es fertig ist? Also wie ein Leser, also du überarbeitest es ja immer wieder, aber ob du es einmal liest von vorne bis hinten?

S: Nein, habe ich später nicht mehr gemacht, muss ich ganz ehrlich sagen. Also es gibt natürlich Passagen, die ich immer wieder vorlese und beim *Wurfschatten*, also bei meinem Debut, habe ich sehr viel später nochmal reingelesen...

N: Das habe ich gerade vor ein paar Wochen gelesen.

S: Okay, und beim *Sprung* passiert das dann vielleicht auch irgendwann, aber für mich ist das so... ich war so nah am Text dran, als ich ihn abgegeben habe, dass er... also es gibt auch Passagen die ich zum Beispiel auswendig vortrage, also zum Teil kann ich es fast auswendig, und dann hatte ich Lust, ins Gestalterische reinzugehen, auf die Bühne zu gehen damit, aber nicht nochmal das umzuwälzen.

N: Ja. Dann auch noch, ob du andere Bücher liest, während du schreibst an einem Werk?

S: Also ganz kurz noch zu der vorherigen Frage, ich kriege natürlich auch die Druckfahne und alles, also das heisst das fertige Buch in dem Sinn, habe ich natürlich auch wieder und wieder und wieder gelesen, also irgendwann ist die endgültige Fassung, und dann kommt es als Buch, aber dann habe ich es paar Wochen vorher eh schon wieder ganz durchgelesen. Und ähm, ja, schwierig. Also was fast immer geht, also auch beim Schreiben, sind Essays, also so die Form vom Essay, also Romane bin ich sehr vorsichtig, weil je nachdem, wie stark die Sprache oder der Text ist, interessiert es mich nicht, weil es meilenweit von dem entfernt ist, woran ich gerade denke oder woran ich rumfrage und dann finde ich das irgendwie seltsam, weil ich dann wie beeinflusst bin. Also dort bin ich eher zurückhaltend, aber Essays gehen eigentlich immer.

N: Okay, ja.

N: Und dann noch die letzte Frage: ob du noch schreiben würdest, wenn du nicht erfolgreich wärst?

S: Also ich sage es mal so, ich habe länger geschrieben, ohne erfolgreich damit zu sein, als ich jetzt schreibe und erfolgreich bin damit. Also von dem her habe ich das Gefühl, auf jeden Fall, also ich glaube, ich könnte nicht ohne, denn es ist einfach die Ausdrucksform, die für mich am meisten Sinn macht, um zu versuchen die Welt zu verstehen.

Aufgezeichnetes Interview mit Thomas Meyer:

Nelio Biedermann: Hallo Thomas.

Thomas Meyer: Hallo Nelio. Gleich zu deiner ersten Frage, ob ich noch schreiben würde, wenn ich nicht erfolgreich wäre, damit. Ich habe mich das natürlich auch schon gefragt.

N: Ja.

T: Als mein erstes Buch rauskam, ist beim gleichen Verlag gleichzeitig ein Buch von jemand anderem rausgekommen, und er hat etwa 700 Exemplare verkauft und das ist natürlich ein totaler Flop.

N: Ja, klar.

T: Und ich habe mich dann immer gefragt, wie das denn gewesen wäre, wenn mir das passiert wäre, wie ich mit dem umgehen würde. Das ist natürlich total deprimierend so etwas, und ich hätte es dann wahrscheinlich schon nochmal probiert, denke ich, aber wenn man dann zwei Mal einen Flop macht, versucht man es wahrscheinlich nicht mehr.

N: Und denkst du, du hättest dann komplett aufgehört mit dem Schreiben oder einfach nur noch für dich geschrieben?

T: Das ist eine sehr gute Frage. Ich glaube, ich hätte den Mut nicht mehr gehabt, um etwas Grösseres zu publizieren. Wahrscheinlich hätte ich dann kleinere Sachen gemacht, was ich ja schon die ganze Zeit gemacht habe, denn ich habe lange für Magazine geschrieben. Entschuldigung, mein Teekoher hört gleich auf. Und der *Wolkenbruch* war dann das erste Grössere, das ich geschrieben habe.

N: Ah, okay.

T: Das war zuerst auch ein *Magazin* Text von etwa 8000 Zeichen und dann habe ich gemerkt, da steckt mehr in dieser Geschichte und habe sie weitergeschrieben und das war auch das erste Mal, dass ich etwas Längeres geschrieben habe.

N: Ah krass!

T: Das war gar nicht als Buch gedacht, sondern nur als literarischer Beitrag.

N: Spannend.

T: Und das war natürlich toll für mich, dass mein Verleger gesagt hat, dass er das verlegt, aber wenn es nicht angekommen wäre und echt nur 700 Stück verkauft hätte, dann hätte mich das massiv deprimiert und desillusioniert.

N: Ja klar.

T: Wenn man so lange an etwas schreibt und dann nimmt das der Markt nicht an, dann ist das natürlich nicht so geil.

N: Nicht so, nein.

T: Darum, würde ich noch schreiben, wenn nicht jedes Buch erfolgreich wäre? Ähm... mittlerweile... ähm..., wenn eins wirklich voll floppen würde, dann könnte ich es glaube ich als Ausrutscher abstempeln, oder nach zehn Publikationen. Aber, wenn es beim ersten und zweiten Mal so gewesen wäre, dann glaube ich nicht, dass ich weitergeschrieben hätte.

T: Dann zur zweituntersten Frage: lese ich das Buch noch einmal? Also meinst du, wenn es gedruckt ist?

N: Das ist eigentlich egal. Also mehr, ob du es, also, ob es jetzt schon publiziert ist oder nicht, ist eigentlich egal, aber, ob du es einmal von Anfang bis Ende durchgelesen hast, das Endprodukt.

T: Ja, also es ist nicht ganz egal, denn bevor es in den Druck geht, lese ich es mehrere hundert Mal durch.

N: Also ganz oder einfach so stückweise?

T: Ja, tatsächlich von Anfang bis Ende lese ich es..., nie. Ha! Nein, weil wenn du schreibst, dann tust du es ja immer wieder überarbeiten, also du schreibst und dann redigierst du es und dann schreibst du weiter und redigierst es nochmal...

N: Ja, mhm.

T: Und so weiter. Aber so von vorne bis hinten lesen, wie ein Leser, das mache ich tatsächlich nie, weder vorher noch nachher. Aber ich redigiere es halt sehr, sehr oft.

N: Ja okay.

T: Dann wolltest du noch wissen, ob ich Vorbilder habe.

N: Ja.

T: Also es gibt natürlich schon Autoren und Autorinnen, die mich sehr beeindruckten...

N: Ja.

T: Aber ich glaube in dem Moment, in dem du dich so beeindruckend lässt, dass du ihren Stil übernimmst, schreibst du auch nicht mehr selber, sondern schreibst nur ab. Und ich schreibe tatsächlich drauf los und überlege mir dann, ob das schon das Beste ist, was ich hätte tun können oder ob ich das noch besser kann.

N: Ja okay. Okay, ja das macht Sinn.

T: Also ich versuche natürlich Leute, die mich beeindrucken, möglichst nicht zu kopieren.

T: Ob ich denke, dass jedes Leben eine Geschichte wert ist? Ja, ich finde schon. Ja, finde ich. Es gibt auch keine langweiligen Leute, sondern nur langweilige Begegnungen, aus denen beide nichts machen, weil ich glaube, wenn man wirklich ernsthafte Fragen stellt und über ernsthafte Themen spricht, dann hat jeder und jede etwas zu erzählen.

N: Ja, das stimmt.

T: Also es gibt natürlich Leute, die das wirklich aktiv vermeiden, die das wirklich nicht wollen, also bei denen geht das dann wirklich nicht. Mein Vater ist zum Beispiel so einer, mit dem kann man nicht ein persönliches Gespräch führen. Seit ich ihn kenne, spricht er über Autos und Wirtschaft und... und spricht einfach weiter, obwohl alle wirklich schon angeödet irgendwo hinschauen und dann ist er beleidigt. Aber es ist irgendwie wirklich nicht möglich, über irgendetwas Persönliches mit ihm zu sprechen, das geht einfach nicht.

N: Ja, also ich kenne natürlich auch solche Leute, auch wenn das natürlich nicht heisst, dass die keine Meinung haben oder so.

T: Nein. Nein, gar nicht. Das heisst auch nicht, dass sie keine Gefühle haben.

N: Ja klar.

T: Darum: Jeder oder jede hätte etwas zu berichten, weil jede und jeder lebt. Aber es gibt wirklich Menschen, die einfach nicht reden. Ich dachte immer, das sei so eine Generationenfrage... so die Generation meiner Eltern. Aber mittlerweile bin ich ja die Generation deiner Eltern.

N: Ja, schon noch nicht ganz.

T: Wie alt sind die denn?

N: Also mein Vater ist 60.

T: Okay.

N: Und meine Mutter etwas über 50.

T: Okay, also gut, dann bin ich ein bisschen jünger als die beiden, aber auch in meinem Alter gibt es natürlich wahnsinnig verstockte Leute und ich habe ja... ich weiss nicht, ob du das kennst... mein Buch *Trennt euch*.

N: Ja, also ich habe es nicht gelesen, aber ich habe darüber gelesen.

T: Ja, also du weisst, dass es existiert.

N: Ja.

T: Das hat zu sehr vielen Kontakten geführt, mit vor allem Leserinnen. Es ist wirklich vor allem ein Frauenbuch offenbar, und die berichten mir dann von ihren Beziehungsherausforderungen, und das Klischee vom Mann, der nicht spricht, das ist schon... also das ist real. Das betrifft natürlich nicht alle, aber doch einfach sehr viele und das ist natürlich fatal. Also eine hatte zum Beispiel eine Beziehung, also eine Ehe mit zwei Kindern und die Ehe ist in die Brüche, und schon während der Ehe wollte sie wirklich mit ihm reden, über die Beziehung und die Gefühle, und er hat es verweigert, einfach so: Nein! Und dann haben sie sich getrennt und dann hat er gesagt, jetzt will er

erst recht nicht. Und sie hat dieses wahnsinnige Bedürfnis, endlich über das zu sprechen und er blockiert das komplett und das finde ich natürlich sehr krass. Ich meine... Und so, denke ich, hat wahrscheinlich jede Generation ihre Probleme.

N: Ja, ja wahrscheinlich schon auch ein Geschlechterproblem. Also ich erlebe es auch, dass Frauen viel offener über das, über alles eigentlich, sprechen können. Aber das ist wahrscheinlich auch von der Gesellschaft einfach so... wird einem das ein bisschen in die Wiege gelegt.

T: Das hat sicher mit Sozialisierung zu tun. Eben, ich habe mich auch gewundert, weil fast alle Zuschriften auf *Trennt euch* sind von Frauen und das ist ja nicht einfach eine statistische Häufung, das muss ja einen Grund haben. Ich kenne ihn nicht, aber es muss einen haben.

T: Und dann hast du, also zu dem passt ja die Frage, ob ich im Leben anderer potenzielle Geschichten sehe. Laufend, ja, also ständig. Und... Aber es ist dann trotzdem nicht so, dass ich das wirklich schon mal in ein Buch gepackt habe. Vielleicht sollte ich mal.

N: Ja, wäre auch spannend.

T: Aber ja, man sieht dann natürlich immer etwas Interessantes. Also ich glaube, es gibt da, glaube ich, so eine Autorensicht auf das Leben und die Menschen, so eine gewisse Neugier und ein Interesse, aber auch eine Anteilnahme. Man will es einfach genauer wissen und hört genauer hin. Wenn ich jemanden frage: «Wie geht's?» und er sagt: «Eigentlich gut», dann lasse ich das nicht stehen, sondern ich frage: «Wieso sagst du 'eigentlich'?» und das ist glaube ich diese Neugier, die es ausmacht. Aber das führt auch dazu, dass man viel sieht, das einen inspiriert.

N: Also inspirieren lassen schon, aber nicht, dass du je eine Person...

T: Eine Figur?

N: Ja.

T: Wie einen Menschen zu einer Figur gemacht? Das habe ich nie.

N: Okay.

T: Einfach, weil es sich bis jetzt nicht angeboten hat, das war keine Entscheidung.

T: Und dann wieder eine gute Frage von Nelio: Wie geht man mit Abweisungen um, vor allem, wenn man schon so viel reingesteckt hat? Ich glaube es gibt Leute... Künstler, die dicke Haut haben und solche, die dünne Haut haben, und ich gehöre sicher zu den letzteren. Also einerseits habe ich so wahnsinnig viele Rückschläge erlebt, dass mich das nicht mehr beeindruckt, aber wenn es dann persönlich wird und jemand auf Amazon schreibt, ich könnte nicht schreiben, das sei ja wohl das schlimmste Buch, das der Verlag je herausgebracht hätte, dann trifft einen das schon. Und ich les das auch nicht mehr, weil ich habe jahrelang gefunden: Komm, Meyer, da musst du drüber stehen, du kannst nicht nur die Rosinen picken, aber irgendwann musste ich einfach eingestehen, sorry, das zieht mich runter. Ja diese Grösse habe ich nicht, um zu sagen, dass das alles an mir abperlt.

N: Aber es ist ja auch schon eine Grösse, das einzugestehen.

T: Ja. Ja, vielleicht ist es das.

N: Ja, ich glaube schon. Also...

T: Ich bin mit einer Autorin befreundet, der Veia Kaiser aus Österreich, und habe mit ihr über dieses Thema gesprochen, weil bei meinem vorletzten Buch hat es wirklich ein brutal miesen Verriss gegeben in der Zeit und... und das hat mich wirklich gekränkt, weil

das wirklich sehr persönlich war. Die Aussage war eigentlich, ich sei ungebildet und unfähig.

N: Mhm okay.

T: Und dann habe ich mit ihr über das gesprochen, und sie kennt das auch, und sie hat gesagt: «Schau, lies es einfach nicht. Ich habe schon lange aufgehört, Zeug zu lesen, weil man kann sich doch nicht so in eine Abhängigkeit... in so einen Anerkennungsabhängigkeitszombie verwandeln. Lies es einfach nicht, nichts.» Und dann fand ich, dass sie Recht hat.

T: Und dann willst du wissen, wie ich weiss, ob ein Werk gut ist und ob es fertig ist.

N: Ja.

T: Ja, also es sind natürlich andere daran beteiligt. Es gibt einen Lektor, es gibt meine Partnerin, es gibt Leute, die das begleiten und die eine Meinung dazu haben, und wenn jetzt einer davon sagen würde: «Sorry, aber der Schluss ist völlig missraten», dann würde ich ihn wahrscheinlich selber nicht mehr gut finden, obwohl ich ihn eigentlich gut fand. Aber gut finde ich, ist es, wenn ich finde, jetzt würde ich es selber gerne lesen, das ist wie so eine Orientierung, oder? Also, ob ich es selber gerne lesen würde und wenn das nicht so ist, dann... dann ist es nicht fertig, oder?

N: Ja, was mich dann auch noch gerade zu dem interessieren würde, ob du... also da hat sich sicher auch schon etwas geändert mit der Zeit und mit dem Erfolg, aber ob du deine Bücher wie fertig fertig schreibst oder ob jemand, jetzt... also jetzt wahrscheinlich schon, laufend deine Texte durchliest und Rückmeldungen gibt?

T: Wie meinst du? Also, was ist die Frage genau, sorry?

N: Also, ob du dein Buch für dich fertig schreibst oder ob jemand laufend für dich korrigiert und Rückmeldung gibt?

T: Aha nein, das ist wichtig, dass man das so segmentiert. Also, es gibt die, die wirklich fertig schreiben und das dann hinlegen, aber ich habe bis jetzt so gearbeitet, dass ich einen Teil schreibe und darüber spreche, weil ich auch wissen will, ob andere auch finden, dass das in eine gute Richtung geht, weil es ist schon möglich, dass man sich verrennt und... und dann einfach aufhört und... die Möglichkeit, dass ich etwas fertig schreibe von Anfang bis Schluss und jemand zurecht mich darauf hinweist: «Hey, du hast in der Mitte eine Abzweigung genommen, die einfach nicht funktioniert.»

N: Ja.

T: Also das Risiko ist mir einfach zu gross, das will ich nicht. Ich will sagen: «Schau ich bin jetzt bis hier gegangen und so geht's weiter, was denkst du?»

N: Ja. Okay. Und das war auch schon jetzt beim ersten Buch so?

T: Ja, da bin ich natürlich aber wahnsinnig unsicher gewesen. Ich hatte das ja noch gar nie gemacht.

N: Ja klar. Okay.

T: Ja und das ist jetzt schon anders, aber... ähm... trotzdem ist mir die Meinung von anderen Leuten immer noch sehr wichtig.

T: Und dann ist noch die Frage: Wie schreibe ich? Wie meinst du, wie?

N: Ähm, da bin ich eigentlich... also meine Lehrerin hat mir eben auch gesagt, dass ich offene Fragen stellen soll, weil ich am Anfang die Frage auch noch mehr eingegrenzt hatte. Mich hat es auch einfach Wunder genommen, einfach allgemein, wie du beim Schreiben vorgehst oder ob du irgendwelche Rituale hast oder...

T: Ach so, okay. Also ich kann dir schon lange sagen, wann ich schreibe, nämlich am liebsten früh am Morgen...

N: Okay.

T: Mit Grüntee. Früher war ich ziemlich gerne in Cafés mit dem Laptop, mittlerweile ist mir das aber zu anstrengend, auch einfach akustisch, aber auch sonst. Und es ist dann oft so, dass dann irgendjemand durchläuft, der dich kennt, also entweder erkennt oder privat kennt, und die wollen dann halt alle reden und das ist dann auch störend, oder? Und das Café Plüsch hat halt auch einfach noch nicht offen um fünf Uhr morgens.

N: Ja, stimmt. Okay.

T: Und sonst, wie ich vorgehe? Ja, sehr intuitiv. Also ich schreibe keine Zusammenfassung vom Ganzen und tu es dann niederschreiben oder ich gehe nicht alle Kapitel betiteln und fülle sie dann. Ich fange einfach mal an.

N: Okay.

T: Und dann schaue ich, was passiert, weil du wirst ja sowieso wieder zurückgehen...

N: Ja klar.

T: ...etwas ergänzen, rausstreichen, wie gesagt, wichtig ist, dass man anfängt und es dann macht.

N: Ja, so habe ich das gemeint.

T: Okay.

T: Und was meine Motivation ist, immer weiterzuschreiben und überhaupt zu schreiben? Ja, es ist das, was mir halt einfach wahnsinnig viel Spass macht, und das grosse Glück ist, dass ich damit Geld verdienen darf.

N: Ja.

T: ...oder?

N: Klar.

T: Das ist natürlich frustrierend, wenn das einfach nur ein Hobby wäre, das nichts einbringt.

N: Es ist ja auch sehr zeitaufwendig.

T: Ja, es ist wahnsinnig zeitaufwendig! Ich meine, es gibt Menschen, die das als Hobby betreiben und keine Ambitionen haben damit, aber wenn man das natürlich ernsthaft verfolgt, dann... dann will man schon, dass es funktioniert. Es ist ja auch ein Beruf. Ich möchte ja damit Geld verdienen können. Aber das Schöne ist halt, dass es auch eine Berufung ist... offenbar. Es liegt mir einfach sehr, und das schon lange.

N: Ja, dann gerade noch zwei kurze Fragen dazu. Erstens ob du, noch dazu wie du schreibst... also ich habe von beidem schon gehört, Leute die das wie als Beruf richtig angehen mit Arbeitszeiten und wirklich jeden Tag und so, aber auch solche, die wie auf die Inspiration warten. Wie ist das bei dir?

T: Das ist noch spannend, Stephen King hat mal gesagt, Amateure warten auf Inspiration, die anderen sitzen hin und schreiben einfach.

N: Ja, das habe ich eben auch gelesen.

T: ...und das ist natürlich leicht gesagt für jemanden, der so eine Maschine ist wie er und so einen wahnsinns Output generiert wie er. Ich weiss, was er meint, aber ich glaube, das gilt einfach für ihn und Seinesgleichen, also einfach für Leute, die Maschinen sind, Schreibmaschinen.

N: Ja.

T: Aber für mich hat das anders funktioniert. Ich habe immer... ich musste das immer gären lassen in mir drin, weil es gab immer verschiedene Geschichten und ich dachte mir, das finde ich spannend und das finde ich spannend und das wäre auch noch cool, und dann irgendwann sehe ich aber, das ist es und die werde ich jetzt machen und dann mache ich sie. Und zwischendurch will man dann ja auch wieder leben und... und auftreten mit diesen Dingen. Ich glaube, das ist wie bei der Musik: Man ist im Studio und zwar nächtelang, und dann geht man auf Tour. Und ich glaube, dass Bands auf Tour... die machen keine neuen Songs, sondern die performen die, die sie gerade gemacht haben. Also ein Buch beschäftigt dich auch noch lange nachdem es schon abgegeben und im Druck ist. Danach beschäftigt es dich immer noch massiv.

N: Ja.

T: ...oder? Den *Wolkenbruch*, natürlich hatte ich den irgendwann fertig geschrieben, aber nachher hat er mein Leben extrem bestimmt, jahrelang. Das ist, glaube ich, sehr unterschiedlich. Es gibt auch Autoren, die Packpapier an der Wand haben und alle Figuren kennen und, und, und. Ich bin aber einfach jemand, der hinsitzt und schreibt.

N: Ja. Und noch das andere, dass du gesagt hast, dass es dir schon seit immer liegt, das Schreiben. Da nimmt es mich auch Wunder, ob du seit immer schreibst oder ob es einen Moment gab, als du merktest, dass du Talent darin hast. Also einfach, wie du dazu gekommen bist?

T: Ja, also wenn man ganz weit zurückschaut, dann sieht man schon einen Faden. Also Lesen und Schreiben habe ich mir selber beigebracht, ich habe einfach immer meine Mutter gefragt, wie das Zeug heisst und sie hat es mir dann halt immer wieder erklärt und danach hat es mich dann fasziniert. Ich habe dann auch von einem Freund meines Vaters so einen Speak & Spell gekriegt, ich weiss nicht, hast du mal E.T. gesehen, den Film?

N: Ja.

T: Dort macht er doch aus einem Texas Instruments Spielzeug so einen Computer, und das ist so ein Speak & Spell. Der sagt dann zum Beispiel: «Spell butter.» Und so einen habe ich dann gekriegt und das hat mir dann auch die englische Sprache nahegebracht. Und das hat mich halt immer fasziniert, das mit den Buchstaben und den Sprachen. Und im Gymnasium habe ich dann bei einer Schülerzeitung mitgemacht und habe dann auch selber eine rausgebracht, und dann habe ich angefangen in der Werbung zu arbeiten und habe angefangen online Texte zu publizieren.

N: Ja.

T: Es war, glaube ich, einfach immer das Naheliegendste für mich, verstehst du, was ich meine?

N: Ja.

T: Ich war einfach immer da drin und es war einfach immer das, was natürlich für mich war.

N: Okay. Ja.

T: Hilft dir das so weit?

N: Ja, sehr! Vielen Dank!

Schriftliches Interview mit Benedict Wells:

Nelio Biedermann: Wieso sind Sie Schriftsteller?

Benedict Wells: Darauf gibt es eine oberflächliche und eine tiefere Antwort. Und beide zusammen ergeben dann vielleicht das wahre Bild. Oberflächlich gesehen habe ich immer gern Geschichten erzählt. Etwa schon mit sieben oder acht mal kurze Texte geschrieben. Dann jahrelang nichts mehr, ehe ich mit fünfzehn "Das Hotel New Hampshire" von John Irving entdeckte. Dieser Roman, überhaupt Irvings Bücher, begeisterten mich für die Literatur. Ab da wollte ich auch schreiben und landete kurz darauf – allerdings eher zufällig – bei einer Schülerzeitung. Und nach der Schule wollte ich dann tatsächlich alles erst mal auf diese Karte setzen, habe nicht studiert, sondern tagsüber gearbeitet und nachts wie verrückt geschrieben. Jahrelang gab es nur Absagen, aber – siehe die "Werkstatt-Texte" auf meiner Homepage – irgendwann kam dann auch das nötige Glück, ich landete bei einer Agentur und später bei Diogenes. So viel zum Blick von außen. Heute glaube ich, dass ein weiterer, wichtiger und tieferer Grund war, dass ich als Kind und Jugendlicher oft in Situationen war, in denen ich keine Worte für meine Gefühle und Erlebnisse hatte. Und als Schriftsteller kann ich zurückkehren und versuchen, sie zu finden.

N: Sehen Sie in Ihrem Leben bzw. im Leben anderer (Mitmenschen) potenzielle Geschichten? Was, wenn sich Personen in Ihren Geschichten wiedererkennen?

B: So würde ich nie auf meine Mitmenschen blicken. Und so schreibe ich auch nicht. Das Meiste kommt eher aus dem Innern bzw. durch kurze Beobachtungen, die für mich aber sehr weit reichen und etwas anderes anstoßen. Mein ehemaliger Deutschlehrer etwa sagte mal, als ich ihn besuchte (er las immer meine Manuskripte): "Naja, und jetzt gehst du in dein Berlin zurück – und ich bleibe für immer hier" – und lächelte etwas bitter. Dieses bittere Lächeln war dann schon der ganze Grundstein für "Becks letzter Sommer", auch wenn die Figuren selbst nicht unterschiedlicher hätten sein können. Mein Lehrer war und ist das aus Leidenschaft, während Beck den Beruf nur als leidige Notlösung sah, und auch charakterlich hätten sie nicht unterschiedlicher sein können. Aber in dem bitteren Lächeln steckte trotzdem etwas Universelles, für mich Erzählenswertes drin.

N: Denken Sie, jedes Leben ist eine Geschichte wert?

B: Eine tolle Frage. Spontan: Ja. Denn wir alle sind gleich, aber auch alle einzigartig, ich bin sicher, dass man deshalb mit der nötigen Nähe, dem nötigen Blick in jedem Leben etwas finden könnte, das sich zu erzählen lohnt.

N: Was ist Ihre Motivation, immer weiterzuschreiben bzw. überhaupt zu schreiben?

B: Siehe oben. Und es ist ja nicht gesagt, dass ich immer weiterschreibe. Vielleicht höre ich auch mal für längere Zeit auf. Ich möchte nur schreiben, wenn ich es wirklich will, nicht aus Pflichtschuldigkeit. Sonst ist die oft jahrelange Zeit (man verlässt schließlich die wirkliche Welt für eine erfundene) in meinem Alter zu schade. Und sonst werden auch die Geschichten nicht so, wie man möchte. Denn wenn man selbst nicht begeistert ist, wie will man dann andere begeistern?

N: Würden Sie (noch) schreiben, wenn Sie nicht erfolgreich wären?

B: Ja. Hoffe ich zumindest. Nicht in dem gleichen zeitlichen Maße, aber manche Geschichten "musste" ich einfach erzählen. Und es macht mir auch schlicht Spaß. Ich liebe es, an Stories und Charakteren zu feilen, bis ein Buch endlich schwarz auf weiß so aussieht, wie ich es immer bunt und wortlos im Kopf hatte. Dass in diesem Universum das Ganze zudem schließlich so geklappt hat und zumindest ein paar Menschen das auch noch lesen wollen, das fällt mir manchmal schwer zu verstehen. Aber ich bin sehr dankbar dafür, denn es war lange auch anders.